

Bezugspreis:
Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich
2.- Reichsmark voraus schickbar.
Unter Streifenband im In- und
Ausland 5,50 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts“ mit der Illustration
im Sonntagsbeilage „Volk und Zeit“
sowie den Beilagen „Unterhaltung
und Wissen“, „Aus der Welt“,
„Frauenstimme“, „Der Kinder-
freund“, „Jugend-Vorwärts“, „Bild
in die Wälderwelt“ und „Kultur-
arbeit“ erscheint wöchentlich zweimal,
Sonntags und Feiertags einmal.

Telegramm-Adresse:
„Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einseitige Annoncen-
zeile 80 Pfennig, Restmonat
5.- Reichsmark. „Kleine Anzeigen“
das fettdruckte Wort 25 Pfennig
(ausführlich zwei fettdruckte Worte),
jedes weitere Wort 12 Pfennig.
Stellenangebote das erste Wort
15 Pfennig, jedes weitere Wort
10 Pfennig. Worte über 15 Buch-
staben zahlen für zwei Worte.
Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig.
Familienanzeigen für Abonnenten
Seite 40 Pfennig.

Anzeigenannahme im Hauptgeschäft,
Lindenstraße 3, wöchentlich von
8 1/2 bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292-297.

Donnerstag, den 22. September 1927

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3
Vertriebsbüro: Berlin SW. 68 - Hauptkontor: Bank der Arbeiter, Angestellten
und Beamten, Markt 25; Distrikto-Geschäft, Dönhoffstraße 11a, 1. Etage.

Wilhelm telegraphiert wieder.

Allerhöchste Anerkennung für Hindenburg. - Alles in SCNM Auftrag.

Der deutschen Republik ist Heil widerfahren. S. M. Wilhelm, Imperator Reg., hat an ihren Präsidenten ein überaus gnädiges Allerhöchstes Telegramm zu senden geruht. Dies geschah am Tage der Tannenbergfeier, Sonntag, den 18. September. Die offizielle Festberichterstattung hat von diesem Telegramm nichts gewußt. Die „Kreuz-Zeitung“ erwirbt sich das Verdienst, das unschätzbare Dokument für die Weltgeschichte zu retten. Wir geben es in der Orthographie des genannten Blattes wieder:

Bei der heuligen Weihe des Denkmals für die Schlacht von Tannenberg bin Ich in tiefer, unaussprechlicher Dankbarkeit bei allen denen, die zu diesem gewaltigen Cannae beigetragen haben.

Von Mir mit dem Auftrage entsandt,

Ostpreußen, koste es, was es wolle, vom Feind zu befreien, gelang es Ihrer und des Generals Ludendorff überlegener Führung, unterstützt durch die hingebende Mitwirkung Ihrer Untersährer und Gehilfen, die

meist der Spitze Meines alten Generallstabchefs,

des Grafen Schlieffen, entflammten, mit unferen unvergleichlichen, von Opferfreudigkeit und Tapferkeit besetzten Truppen diesen herrlichen Sieg zu erkämpfen. Tannenberg zeigte der Welt von neuem, wozu deutsche Kraft unter harter zielbewußter Führung fähig ist. Möchte der Heldengeist von Tannenberg unser zerstreutes Volk durchdringen und einigen! Dann wird er wiederum Wunder wirken, und die Tapieren, denen heute das Denkmal errichtet werden nicht umsonst gefallen sein! Dann wird es mit Gottes Hilfe wieder auswärts gehen.

gez. Wilhelm, I. R.

Das hat gerade noch gefehlt! Der hat gerade noch gefehlt!

Zur Siegesfeier der geschlagenen Generale meldet sich auch noch der davongelaufene Monarch.

In der Republik ist ein Denkmal errichtet worden den „für Kaiser und Reich gefallenen Kameraden“. Der Mann, für den sie gefallen sind, stellt sich in die Sonne des Ruhmes.

Alles geschah in SCNM Auftrag. ER hat befohlen und man hat gesiegt. ER hat befohlen, und man ist gestorben. ER aber lebt — und nicht schlecht — und telegraphiert.

Der kaiserliche Generalfeldmarschall, Präsident der Republik, hat von deutscher Unschuld am Weltkrieg gesprochen. Der kaiserliche Unschuldengel stellt sich in diesem Augenblick breit vor ihn.

Es ist wahr: er hat den Weltkrieg nicht „gewollt“. Denn was bei gesunden Menschen der Wille ist, das hat diesem von krankhaften Wallungen getriebenen Schwächling stets gefehlt. Stets schwankte er zwischen freilem Uebermut und seelischen Depressionen. Und so hat er auch erst zum Krieg Desterreichs gegen Serbien gehehrt. Dann als er sah, was er angerichtet hatte, da verließ ihn für eine Weile seine taktlose Großmüdigkeit, da bekam er es mit der Angst.

„Deutsche Kraft unter zielbewußter Führung“ — diese Worte wagt ein Mann in den Mund zu nehmen, dessen ziellose Führung zur größten Katastrophe der Weltgeschichte geführt hat.

„Jetzt oder nie!“

lautet die Parole dieses Mannes, wie er vom Attentat von Sarajewo erfährt. Der deutsche Botschafter in Wien warnt vor übereilten Schritten. Der Kaiser saucht ihn an:

Wer hat ihn dazu ermächtigt? Ihrirchty soll den Unfinn gefälligst lassen! Mit den Serben muß aufgeräumt werden, und zwar bald.

Der Konflikt spitzt sich zu, die kaiserlichen Randbemerkungen in den Akten steigern sich:

Immer feste dem Gesindel auf die Füße getreten!

Und es bleibt nicht bei allgemeinen Redewendungen, es folgen auch „praktische Anweisungen“, wie man einen Krieg am schnellsten fertigbringt:

Den Sandschat räumen, dann ist der Krakeel fertig!

Oesterreich kann ihm gar nicht geschwind genug marschieren. Graf Berchtold, der österreichische Außenminister, hat — am 24. Juli — den russischen Geschäftsträger zu sich gerufen, um ihm seine „guten Dispositionen“ zu zeigen. Dazu bemerkt Wilhelm II.:

Gänzlich überflüssig. Wird den Eindruck der Schwäche erwecken.

Am 26. Juli versucht Bethmann den Tölpelhaften zu beruhigen. Deutschlands Haltung müsse auf Vorkaisler-

lung des Krieges gerichtet sein und ruhig bleiben. Der General v. Moltke teile diese Ansicht. Dazu bemerkt Wilhelm II. sarkastisch:

Ruhe ist die erste Bürgerpflicht! Nur Ruhe, immer nur Ruhe! Eine ruhige Mobilmachung ist auch was Neues!

Die ausländischen Staatsmänner beehrt er mit schmähdenden Beiworten:

Ochs! Esel! Schwein!

Gegen seinen Better, den Zaren, aber wendet er sich mit dem ironischen Ausspruch:

Es scheint, Seine Majestät haben sich gedrückt!

Bier Jahre und vier Monate später drückte er sich selbst — nach Holland! Drei Wochen darauf, am 29. November 1918, schrieb der jetzige deutsch-nationale Reichstagsabgeordnete Dr. Steiniger in Hugenbergs „Tag“:

Kein Wort der Kritik ist für diesen Abgang des Kaisers zu herbe. Sein Vorgehen war unköniglich, unsoldatisch, unmännlich und geeignet, der Dynastie und dem monarchischen Gedanken den Todesstoß zu versetzen. Kein Monarch hat das Recht so zu handeln. Keiner darf wie ein Schulbube aus seinem Amte davonlaufen, keiner seine Soldaten und Beamten ohne Leitern der schärfsten Seelen- und Gewissenspein aussetzen, keiner das Staatsschiff führerlos in eine wilde Brandung hinausstoßen — am wenigsten in den schwersten Stunden eines Weltkrieges. Wer eine fünfshunderjährige Vergangenheit, reich an stolzen Erfolgen und Erinnerungen, zu vertreten hat, wie der letzte Hohenzoller, begeht mit derartigen Verhalten ein unfähbares Verbrechen gegen seine Dynastie und sein Volk. Glaubte

er, sich selbst unter seinen Truppen nicht mehr halten zu können, so bot die Front genügend Gelegenheit, durch ein würdiges königliches Ende der Dynastie und dem monarchischen Gedanken neuen Glanz und neuen Halt zu verleihen. Ihm fällt auch zur Last, daß sein Vorgehen für andere Monarchen ein verhängnisvolles Beispiel bilden mußte.

Dieser Mann telegraphiert jetzt an seinen Generalfeldmarschall, den Präsidenten der deutschen Republik! Das führende Organ der größten Regierungspartei, die „Kreuz-Zeitung“, gibt sein Telegramm in Fettdruck wieder.

Auf einer anderen Seite derselben Nummer der „Kreuz-Zeitung“ findet sich auch ein Bericht über die Rede, die Graf Westarp gestern auf dem deutsch-nationalen Parteitag in Königsberg gehalten hat. Die markanteste Stelle sieht so aus:

Kein Verzicht auf monarchische Betätigung.

Sind so die Richtlinien und die Regierungserklärungen für uns maßgebend, so haben wir uns entschieden zur Wehre zu setzen, wenn ihnen ein Inhalt beigelegt wird, den sie nicht haben. Sie enthalten kein Befehlungsbegehren; insbesondere auch unsere monarchische Gesinnung und das Recht für sie einzutreten, haben wir uns ausdrücklich vorbehalten und lassen wir uns nicht nehmen.

Die Deutschnationalen wollen den kommenden Wahlkampf im Zeichen der wilhelminischen Farben Schwarzweißrot gegen Schwarzrotgold führen. Für monarchische Betätigung gegen die Republik! Für Schlachtmusik und rednerisches Kriegsgebröhl gegen die Politik der Völkerverständigung! Im Geist von Tannenberg und im Stile von Kaiser-Telegrammen!

Sie mit dem Kaiser, wir mit der Republik! Wir nehmen den Kampf auf; das Volk soll entscheiden!

Der Völkerbund für Abrüstung.

Die Entschliebung Bernstorff-Boncour angenommen.

Genf, 21. September. (Eigenbericht.)

Der 3. Ausschuh hat am Mittwoch die vom Unterausschuh vorgelegte Entschliebung über Abrüstung und Sicherheit einstimmig gutgeheißen. Damit ist ihre Annahme in der Vollversammlung gesichert. Was das bedeutet, hat Genosse de Brouckere in folgenden Worten dargelegt:

„Diese Resolution ist vor allem der Ausdruck der Kontinuität unserer Arbeit. Die Gefahr konnte drohen, daß die technischen Schwierigkeiten zu einer völligen Stöckung des Abrüstungswertes führten. Diese Gefahr ist abgemindert. Wir wissen, daß die technischen Vorarbeiten beendet sein mußten, bevor die Abrüstungskonferenz zusammentritt, damit ihr Erfolg gesichert sei. Deshalb haben wir den größten Wert darauf gelegt, daß die mit der Sicherheit der einzelnen Völker zusammenhängenden Fragen zu gleicher Zeit in parallelen Beratungen einer Lösung entgegengeführt werden. Um die Gesamtarbeit zu erleichtern, halten wir es für notwendig, daß zwischen dem Sonderausschuh, der beauftragt wird, die Sicherheitsprobleme zu prüfen, und der Vorbereitenden Kommission für die Abrüstungskonferenz der allerengste organische Kontakt geschaffen wird. Was wir jetzt zu tun im Begriffe sind, das ist die Schöpfung einer Prozedur, die dem Völkerbund erlauben wird, sich die nötigen Organe zur Friedensaktion zu geben. Der Völkerbunds-pakt hat eine große Idee, eine große Hoffnung zum Ausdruck gebracht. Im selben Maße, in dem der Völkerbund tätig ist, ist der Pakt zum lebendigen Wirken bestimmt. Für den Völkerbund ist damit insofern eine neue Ära angebrochen, als seine Verantwortunglichkeit noch größer und die Hoffnungen, die man auf ihn setzt, noch höher werden. Die Resolution, deren Annahme der Vollversammlung empfohlen wird, enthält einen allgemein umschriebenen Arbeitsplan.

Dieser Plan, der uns eine positive Politik ermöglichen soll, ist der Ausdruck unseres Willens, systematisch und unermüdet am Werk der Abrüstung zu arbeiten.

wobei wir uns Redenschaft darüber ablegen, welche Rolle dafür die Sicherheitsfrage spielt. Wir wissen, daß wir nur langsam vorwärts gehen können, Schritt um Schritt. Aber daß es vorwärts geht, ist dabei für uns das Entscheidende.“

Die einstimmige Ernennung de Brouckeres zum Berichterstatter für die Vollversammlung darf als Zeichen dafür angesehen werden, wie sehr sich alle Mitglieder des Ausschusses der unschätzbaren Verdienste bewußt sind, die der sozialistische Vertreter Belgiens durch die Klarheit seines Denkens der Sache der Abrüstung geleistet hat.

Der Genfer Sonderberichterstatter des „Soz. Presse Dienst“ hat den französischen Delegierten Paul Boncour befragt, wie er über den Ausgang der Diskussion denkt: „Er bedeutet“, erwiderte Boncour, „einen wichtigen Schritt vorwärts. Daß Deutschland,

England und Frankreich gemeinsam mit den anderen Staaten an der Ausarbeitung der Entschliebung mitgewirkt haben, ist von größter Bedeutung für die kommenden Verhandlungen. Was zwischen der französischen und belgischen These bisher dunkel geblieben war und deshalb auch auf beiden Seiten sogar Mißtrauen erzeugen konnte, hat nach der gründlichen Aussprache eine Klärung gefunden. Gerade das halte ich für außerordentlich wichtig für die Zukunft. Damit ist nun eine Grundlage geschaffen für die Fortführung der begonnenen Arbeiten und alle diejenigen, welche die Abrüstung ernsthaft wollen, haben Grund, darüber zufrieden zu sein.“

In demselben Sinne äußerte sich auch der Vorsitzende des 3. Ausschusses, der tschechoslowakische Außenminister Beneš.

Der Inhalt der Entschliebung.

Die oben erwähnte Entschliebung empfiehlt drei Maßnahmen: die fortschreitende Entwicklung der Schiedsgerichtsbarkeit durch den Abschluß von Sonderverträgen oder Kollektivabkommen, einschließlich solcher zwischen Mitgliedsstaaten und Nichtmitgliedsstaaten des Völkerbundes, um das gegenseitige Vertrauen zu schaffen und zu erweitern, das für den vollen Erfolg der Abrüstungskonferenz unentbehrlich ist, zweitens, beschleunigten Abschluß der technischen Vorarbeiten des Vorbereitenden Abrüstungsausschusses, damit der Rat die Abrüstungskonferenz nach Abschluß dieser Arbeiten unverzüglich einberufen kann, drittens Erteilung von besonderen Instruktionen des Rates an den Vorbereitenden Abrüstungsausschuh, dessen Aufgabe sich nicht auf die Vorbereitung einer ersten Abrüstungskonferenz beschränken soll, dessen Arbeiten vielmehr bis zur Verwirklichung des Endziels fortgesetzt werden sollen, zur alsbaldigen Schöpfung eines besonderen Komitees der Vertreter aller Völkerbundsstaaten, die dem Vorbereitenden Abrüstungsausschuh angehören. Dieses Sonderkomitee, das dem Vorbereitendenausschuh zur Verfügung stehen soll, hätte die Aufgabe, gemäß den Angaben des Vorbereitenden Ausschusses die Prüfung jener Maßnahmen fortzusetzen, die geeignet wären, allen Staaten die notwendigen Garantien durch Schiedsgerichtsbarkeit und Sicherheit zu geben, um das Niveau ihrer Rüstungen beim Abschluß eines internationalen Abrüstungsvertrages auf die niedrigsten Ziffern festzusetzen.

Diese Maßnahmen sollen gleichzeitig auf drei Wegen gesucht werden:

a) In einer Aktion des Völkerbundes zur Herbeiführung, Beratungsgemeinerung und Koordinierung der Gesam-

derverträge oder Kollektivabkommen für Schiedsgerichtsbarkeit und Sicherheit.

b) In der systematischen Vorbereitung der Mittel, die die Mitgliedsstaaten des Völkerbundes in die Lage setzen, ihre aus dem Völkerbundsvertrag sich ergebenden Verpflichtungen zu erfüllen.

c) In Vereinbarungen, die die Mitgliedsstaaten des Völkerbundes unbeschadet der Verpflichtungen aus dem Vertrag abschließen können mit dem Ziel, ihre Verpflichtungen in ein Verhältnis zu bringen zu ihrer aus geographischen oder anderen Gründen mehr oder weniger großen Solidarität mit anderen Staaten, und andererseits in einer Aufforderung des Rates an die verschiedenen Staaten, ihn von den Maßnahmen zu benachrichtigen, zu denen sie, unbeschadet der Verpflichtungen des Vertrages, bereit wären, um die Beschlüsse des Rates in einem Konfliktfälle zu unterstützen, der in einem bestimmten Gebiet entstehen sollte, wobei jeder Staat angeben würde, daß er in diesem oder jenem bestimmten Falle entweder die Gesamtheit oder einen Teil seiner Land-, See- und Luftstreitkräfte sofort in den Konflikt eingreifen lassen könnte, um die Beschlüsse des Rates zu verwirklichen.

Sozialdemokratische Reichstagsfraktion.

Sitzung am 7. Oktober.

Der Vorstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, der am Mittwoch in Berlin tagte, beschloß, für Freitag, den 7. Oktober, eine Sitzung der Reichstagsfraktion in Aussicht zu nehmen. In dieser Sitzung soll der Reichstagsgesetzentwurf behandelt werden. Ferner soll die Fraktion einen Bericht über die bisherigen Beratungen des Strafrechtsausschusses über den Entwurf des Strafgesetzbuches entgegennehmen.

Es handelt sich dabei um vorläufige Dispositionen, da noch keineswegs sicher ist, ob der Reichstag am 17. Oktober wirklich zusammentreten wird.

Verhinderte Tapferkeit.

Die deutschnationalen Minister wollten gern, konnten aber nicht...

Reudell hat beim deutschnationalen Parteitag der Welt verraten, wie der Flaggenerlass Gehlers trotz der vier deutschnationalen Minister zustande kam:

Der Reichswehrminister Gehler hat mir in eingehender Besprechung mitgeteilt, daß er die Absicht gehabt habe, den Flaggenerlass für die Reichswehr im Kabinett zur Sprache zu bringen und betonen zu lassen. Durch politische Indiskretionen unserer Gegner wurde verhindert, daß der Reichswehrminister den Flaggenerlass dem Kabinett vorlegen konnte, und daß insbesondere auch die deutschnationalen Mitglieder des Reichskabinetts vor der Veröffentlichung zu den Anordnungen des Reichswehrministers Stellung nehmen konnten. Zur materiellen Frage des Flaggenerlasses kann ich, als aktives Mitglied des Reichskabinetts, mich hier nicht äußern. Auch zu den anderen Flaggenerlässen kann ich heute nicht Stellung nehmen. Aber seien Sie versichert, es wird auch die Zeit kommen, wo wir reden. Wir denken des großen Schließens Wortes „Mehr sein als scheinen“ und wir ringen darum, daß es von uns einmal in unserer Geschichte heißen möge: „Sie waren mehr, als sie schienen.“

Es ist furchtbar, zu denken, daß die vier deutschnationalen Minister gegen die Reichsflaggen bei der Reichswehr Stellung nehmen wollten, aber nicht konnten, weil die bösen Oppositionswellen den Erlaß Gehlers schon vorher veröffentlicht hatten...

Die Geschichte wird einst von Herrn Reudell und den Seinen feststellen, daß sie an — verhin d e r t e r T a p f e r k e i t gestorben seien!

Auch der polnische Senat ist auf den 20. Oktober vertagt worden, und zwar durch ein Dekret des Staatspräsidenten, das ein Offizier überbrachte. Der Vizepräsident beauftragte den Sejmpräsidenten Trompczynski mit einem Protest.

Westarps Parteitagrede.

Der Chef der größten Regierungspartei spricht:

Graf Westarp gab auf dem Königsberger Parteitag der Deutschnationalen das Referat über die Stellung der Deutschnationalen zur Politik. Unzufriedenheit mit der Außenpolitik verbunden mit dem Einsitzen, daß auch ein deutschnationaler Außenminister an dem Ablauf der Außenpolitik nichts ändern könnte, ein Rücktritt des deutschnationalen Ministers Koch und der deutschnationalen Parteipresse in der Flaggfrage, Festhalten am Bekenntnis zur Monarchie und an den Farben des Kaiserreichs kennzeichnen die Stationen seiner Rede. Westarp führte u. a. aus:

Kritik an der Außenpolitik.

Von Deutschland müssen greifbare Erfolge der Völkerbundarbeit gefordert werden. Die Gleichberechtigung hat auch diese Genfer Logung nicht gebracht. Die berechtigte schwere Enttäuschung des gesamten deutschen Volkes hätte nach unserem Wunsch vor der Völkerbundversammlung in Genf offen und unzweideutig ausgesprochen werden müssen. Das würde den erforderlichen Widerhall in der Welt gefunden haben. Die Ueberfälle von Bedingungen und Vorbehalten, von denen Frankreich jedes Entgegenkommen abhängig macht, sind nur Vorwände, um am Rhein bleiben zu können. Das eigene Interesse des Rheinlandes verbietet, auf jeden weiteren Gedanken einer Kompensation für die Räumung einzugehen. (Zustimmung.) Mir scheint auch die Stunde gekommen, noch einmal amtlich festzustellen, daß Deutschland auf Grund des Artikels 431 rechtlich und vor allen Dingen im Sinne der Locarno- und Völkerbundspolizei moralisch und politisch den bedingungslosen Anspruch auf sofortige Räumung hat. Bleibt jedoch Frankreich bei seiner feindseligen Ablehnung, so bleibt uns, wie auch die „Germania“ feststellt, nur die Politik, den Fristen ihren Lauf zu lassen. Damit sind wir dann aber am Ende des diplomatischen Satzes.

Drohung an Polen.

Ein Dr.-Locarno als Kompensation für die Rheinlanderräumung würde zwecklos sein, wir lehnen es, in welcher Form auch immer, ab. Es wird Polen und Litauen zu Gemüte geführt werden müssen, daß sie auf Beträge irgend welcher Art mit Deutschland nicht rechnen können, solange sie innerhalb und außerhalb ihrer Grenzen den Vernichtungskampf gegen das Deutsche Reich führen und rücksichtslos Völkerbund, Völkerrecht und Rechte Deutschlands mißachten.

Ein Büffel für die deutschnationalen Presse.

Der einseitige Streit um Verfassungsfragen dreht sich zunächst um die Richtlinien der Regierungsbildung. Wir halten uns an die Richtlinien gebunden und erfüllen sie loyal. In ihnen ist der Schutz der Verfassung und der Reichsfarben nicht nur gegen rechtswidrige Angriffe, sondern auch gegen herabsetzende Verunglimpfungen geschützt. Wir haben diese Verpflichtungen dem Geiste nach zu erfüllen, also uns auch selbst jeder Gehässigkeit zu enthalten. Ich richte diesen Wunsch an die uns beschäftigte Zeitungs- und Presse. Es geht nicht an, daß sie jede Bindung an die Richtlinien für sich ablehnen.

Die Opposition soll durch die Bürgerblockrichtlinien gebunden sein!

Der Graf führte zur Flaggfrage weiter aus: Der Kampf um Flaggen und Farben werde von der Linken, besonders von der preussischen Regierung, in geradezu grotesken Formen geführt. Das Festhalten an den alten rühmbekannt schwarzweißen Farbenemblem sei keine herabsetzende Verunglimpfung der neuen Farben im Sinne der Richtlinien, im Gegenteil, was die Linke gegen Schwarzweißrot unternimmt, das steht im Widerspruch zu der in der Regierungserklärung festgelegten Vereinbarung, daß auch der großen deutschen Vergangenheit und ihren Symbolen Achtung und Ehrfurcht gezollt werden soll. Der Kampf um diese Symbole ist durch ein äußeres Kompromiß nicht beizulegen. Ihm liegt der Grundgedanke der Anschauungen zugrunde.

Aber der Graf bleibt trotz Richtlinien und Schwur Monarchist.

Der offizielle Bericht fährt fort: Der Redner schloß mit einer Zusammenfassung der Grundzüge der Partei, unter denen er besonders die Politik der Befreiung deutschen Bodens von der Fremd-

herrschaft hervorhob, ferner den monarchistischen Gedanken und die Farben Schwarzweißrot. Die Rede fand an zahlreichen Stellen spontanen Beifall.

Um die Befoldungsordnung.

Heute Regelung der Vorschuhzahlung.

Heute tritt zur Regelung der Vorschuhzahlung an die Beamten der Haushaltsauschüsse des Reichstages zusammen. Am Mittwoch tagte der interfraktionelle Ausschuss der Regierungsparteien, um sich für die Beratungen des Haushaltsausschusses zu verständigen. Ferner hatten die Spitzenverbände der Beamten eine Besprechung im Reichsfinanzministerium.

In der Besprechung des Reichsfinanzministers mit den Spitzenverbänden hat die Regierung den Vorschlag gemacht, die Vorschüsse je nach den Befoldungsgruppen zu staffeln. Der Deutsche Beamtenbund und der Reichsbund der höheren Beamten machen Vorschläge, die sich den Absichten der Regierung stark näherten. Der Allgemeine Deutsche Beamtenbund fordert, daß jedem Beamten ohne Rücksicht auf Gehaltsgruppe ein Vorschuß von 40 Mark gegeben werde. Bei einer solchen Regelung werde es vermieden, der endgültigen Befoldungsordnung vorzugreifen. Den unteren Beamten müsse aber mindestens ein Vorschuß von 40 Mark gegeben werden. Dem Vorschlag des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes schloß sich schließlich auch der Deutsche Beamtenbund an.

Ueber die Neuregelung der örtlichen Sonderzuschläge für das besetzte Gebiet hatte bereits am Mittwoch vormittag eine Besprechung zwischen den Beamtenvertretern und dem Reichsfinanzministerium stattgefunden. Das Ministerium beabsichtigt, diese Sonderzuschläge herabzusetzen.

Entgegen der Darstellung verschiedener Blätter, daß die Befoldungsvorlage im Kabinett noch nicht endgültig verabschiedet sei, wird vom Reichsfinanzministerium betont, daß ihm von einer besonderen Kabinettsitzung zur nochmaligen Beratung der Vorlage nichts bekannt sei. Von neuen Änderungen an der Vorlage könne keine Rede sein, was natürlich nicht ausschließt, daß man im Kabinett nochmals über die eine oder andere Frage der Befoldungsordnung spreche.

Diese Erklärung von maßgebender Stelle klingt reichlich dunkel und unklar. Wozu nochmals darüber sprechen, wenn die Würfel gefallen sind? Wie die Dinge im Augenblick liegen, wird aller Wahrscheinlichkeit nach die Veröffentlichung der Befoldungsvorlage am Freitag erfolgen. Das Reichsfinanzministerium will so lange warten, bis Freuchen mit seiner Befoldungsordnung fertig ist. Die neue Befoldungsordnung der Reichswehr wird, wie verkundet, wahrscheinlich gleichzeitig mit der allgemeinen Beamtenbefoldungsordnung vorgelegt werden.

Deutschenmord eines Chinesen.

Der britische Geschäftsträger in Berlin hat im Auftrage seiner Regierung der Reichsregierung mitgeteilt, daß am 9. September in Merrin Insued-Birma ein Deutscher namens Kummer von einem Chinesen ermordet worden sei. Nach einem Drahtbericht der indischen Regierung scheint der Ermordete einer verhängnisvollen Verwechslung zum Opfer gefallen zu sein. Weitere Einzelheiten, insbesondere auch über die Persönlichkeit des Ermordeten, stehen noch aus.

Der Stahlhelm hat in Bayern Jazug von Wittelsbacher Monarchisten erhalten. Die kleine Gruppe des Bayerischen Treubundes unter Führung eines Dr. Wegel, der seit 2 Jahren der Leitartikler des „Wittelsbacher Anzeigers“ ist, ist offiziell dem Stahlhelm beigetreten. Der Treubund ist eine Abspaltung des „Bayerischen Königsbundes“ und besteht aus jenen altösterreichischen Elementen, denen die monarchistische Politik der Bayerischen Volkspartei nicht radikal genug ist. Aus dem Organ dieser Gruppe, dem „Bayerischen Herold“, ist schon seit längerer Zeit die faschistische Einfließen dieser Leute zu erkennen.

Dreizehn portugiesische Aufstandsführer und einige Kommunisten sind nach Afrika deportiert worden.

Weltkatastrophe?

Wie sich das Antlitz der Erde verändert.

Die furchtbaren Katastrophen der letzten Jahre, die sich in Erdbeben und in Bildung neuer Erdrisse äußerten, haben zu den Befürchtungen Anlaß gegeben, daß eine Weltkatastrophe bevorstehe. Mindestens seien neue katastrophale Erdbeben zu erwarten, durch die ein großer Teil unserer Erde zerstört werden würde. Der englische Gelehrte Sir Richard Gregory ist der Urheber dieser Anschauung, die von wissenschaftlichen Feststellungen des Moskauer Professors Wustytow gestützt wird. Wustytow hat zwei gewaltige Risse, die von Afrika und Australien in der Richtung nach Europa und Asien gehen, in dem Leib der Erde festgestellt. Derartige Erdrisse sind im allgemeinen die Kernpunkte, um die sich die großen Erdbeben gruppieren. So ist z. B. das gewaltige Erdbeben von San Francisco im Jahre 1906 auf einen Erdriß zurückzuführen, der durch den San Andreas geht. Außerdem sind in Kalifornien, einem Herd zahlreicher Erdbeben, von der Seismologischen Gesellschaft mehrere Erdrisse festgestellt worden. Auch in Japan gibt es einen großen Erdriß. Die Ursachen für die Bildung solcher Erdrisse sind nicht einwandfrei festgestellt. Die Erde wandelt ihr Antlitz ständig. Die Gebirgsbildung ist ebenso wenig heute beendet wie die Gestaltung der Erde überhaupt in ihrem Umfang und in ihrer Masse. Wenn wir auch selbst die Erde für einen starren Körper halten, so liegt das daran, daß die Bildung der Erdoberfläche nur ganz langsam und in Jahrtausenden vor sich geht. Wenn wir unsere Landkarte nur bis zur Kreidezeit zurückverfolgen, also für die Erdbildung einen sehr geringen Zeitraum überblicken, dann sehen wir dort, wo heute Italien und Südeuropa ist, noch kein Land, sondern nur das offene Meer, und zur Diluvialzeit hatte wiederum unsere Erde ein ganz anderes Gesicht, denn damals waren Afrika und Europa ein gemeinsamer, fest zusammenhängender Erdteil. Man erkennt aus diesen Angaben, daß sich im Verlaufe von verhältnismäßig kurzer Zeit — allerdings nicht nach Auffassung menschlicher Geschichte berechnet — ungeheure Umwälzungen auf unserem Erdkörper bemerkbar gemacht haben. Es ist also, da die Erde doch ständig in Bewegung ist, durchaus möglich, ja sogar höchst wahrscheinlich, daß sogar in Zeiträumen, die von Menschengeist kontrolliert werden können, sich Inseln um viele Kilometer verschoben haben und daß ganze Erdteile sich voneinander weg bewegt haben.

Aber im allgemeinen sind diese Umwälzungen der Erdoberfläche niemals so vor sich gegangen, daß man von einem Tag auf den anderen oder selbst von einem Jahr auf das andere von einer Weltkatastrophe sprechen könnte, und es ist durchaus anzunehmen, daß die Erde ihren bisherigen Entwicklungsengang weitergehen wird, langsam, für den Augenblick und für Jahrzehnte unmerkbar, aber mit unübersehbarer Gewalt, sicher und unentzerrbar. Den gewaltigen Kräften der Weltbildung können sich menschliche Kräfte nicht entgegenstemmen. Ganze Gebirge wandern noch heute, und in vielen tausend Jahren werden große Städte Deutschlands von ihnen verschüttet werden. Auch hier wiederum besteht die Möglichkeit einer Wandlung unserer Erdoberfläche, aber nicht heute, nicht in 10 und in 50 Jahren, vor allem nicht in Zeiträumen, die prophezeit werden können. Die Erde wird zwar in letzter Zeit etwas reichlich von

Erdbeben heimgesucht, aber derartige Perioden gab es zu allen Zeiten. Die größten Beben der Weltgeschichte übertreffen die Erdbeben unserer Tage bei weitem. Insbesondere war die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts bis zum Jahre 1860 so reich an Erdbeben, daß diese Zeit im Vergleich mit der unserigen in bezug auf Häufigkeit der Erdbeben durchaus gleich reich ist.

Bulkane werden von vielen Gelehrten als Sicherheitsventile der Erde betrachtet. So teilt z. B. Humboldt mit, daß der Vulkan Paríto im Jahre 1797 plötzlich zu spielen aufhörte, als 400 Kilometer davon entfernt das furchtbare Erdbeben von Ecuador den Tod von 30 000 Indianern verursachte. Zwischen Erdbeben und Vulkanen besteht bekanntlich ein Zusammenhang, wenn auch dieser nicht stets festgestellt werden kann. Die tektonischen Erdbeben z. B. werden durch die immer noch vorhandene Gebirgsbildung der Erde hervorgerufen, und sie wirken auf lange Flächen. Die vulkanischen Erdbeben haben ihren Mittelpunkt in einem Vulkan, und wenn der Herd sich im Magma, dem weichen Innern, der Erde befindet, so nennt man diese Beben magmatische Erdbeben, die eine Art Bindeglied zwischen tektonischen und vulkanischen sind.

Die Erdbeben der letzten Jahre waren sehr mannigfaltiger Art und gehörten zu allen drei Spezies. Aber nur die tektonischen Erdbeben sind mit der Umwandlung des Antlitzes der Erde verbunden, so daß auch die Zahl der Erdbeben an sich kein Beweis für die Nähe einer Weltkatastrophe ist. Wenn Prof. Wustytow die großen neuen Risse als Ursache der Katastrophengefahr ansieht, so kann man darauf erwidern, daß nicht immer die Erdbebenherde den Erdrißen folgen. Es ist also auch in dieser Hinsicht die Befürchtung einer Weltkatastrophe unbegründet. Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß Deutschland in manchen Gegenden, zum Beispiel im Schwarzwald und im Vogelland noch Erdbebengebiet besitzt, das ziemlich häufig von tektonischen Beben heimgesucht wird. Hier ist aber die Bildung der Erdoberfläche bereits so weit vorgeschritten, daß eine neue furchtbare Umwälzung, die an eine Katastrophe heranreicht, völlig ausgeschlossen erscheint. Zusammenfassend ist zu sagen, daß die neuen Erdrisse nicht unter allen Umständen die Ursache katastrophaler Beben sein müssen und daß selbst große Erdbeben tektonischen Charakters niemals einen solchen Umfang annehmen, wie man bei einer völligen Umwandlung des Erdballs erwarten müßte.

Am die Zukunft der städtischen Kunstpolitik Berlins. In Berliner Sammlerkreisen ist in der letzten Zeit vielfach aufgeflogen, daß die Tätigkeit der städtischen Organe Berlins auf dem Gebiet der bildenden Kunst eine sehr geringe Aktivität erkennen läßt und daß insbesondere bei der Auflösung wertvoller Privatsammlungen nichts geschehen ist, um wichtige Stücke aus der Berliner Kunstgeschichte für den städtischen Besitz zu sichern. Wie wir hierzu erfahren, leidet die Kunstpolitik der Reichshauptstadt auf diesem wie auf anderen Gebieten unter Schwierigkeiten, die nur zum Teil auf Rechnung der Stadtverwaltung selbst gesetzt werden können. Während wirkt vor allem auch das ungelöste Verhältnis zwischen Stadt und Provinz; die Tatsache, daß von der Verwaltung der Provinz Brandenburg z. B. für die Arbeiten des Märkischen Museums keine Unterstützung zu erreichen ist, obwohl dieses Institut bestimmungsgemäß und der Natur der Sache entsprechend keine Tätigkeit nicht

ausgeschlossen auf die Kunst- und Gewerbegeschichte der Stadt Berlin beschränkt kann, wirkt sich seit längerer Zeit als Fessel für die Sammlung- und Ausstellungsarbeit des Museums aus. Dagegen liegen die Schwierigkeiten, die bisher die Schaffung der Stelle eines Stadtmuseums verhindert haben, auf anderem Gebiet. Hier scheinen die Meinungsverschiedenheiten über die Personenfrage und insbesondere der im letzten geführte Kampf um den früheren Stadtbaurat Hoffmann, der von einer Seite für diese Aufgabe in Aussicht genommen worden war, dazu geführt zu haben, daß man vorzog, den Gedanken selbst vorläufig zurückzustellen.

Das letzte Goethe-Haus in Seseheim zusammengebrochen. In Seseheim (Schwaben) eine Goethe-Erinnerung nach der anderen dahin. Nunmehr ist auch das letzte Haus dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen, das sich noch aus der Zeit Goethes erhalten hatte. Das alte Pfarrhaus, das Goethe in Seseheim bei seinen Besuchen angetroffen hatte, kennen wir nur durch Zeichnungen, die von Künstlern jener Zeit angefertigt wurden. Dieses Pfarrhaus selbst ist durch einen Neubau ersetzt worden hinter dem Pfarrhaus stand eine alte Scheune, die den letzten Überrest der Goethe-Zeit bildete, denn sie war das einzige Gebäude, das seine ursprüngliche Gestalt bewahrt hatte. Nun ist auch vor wenigen Tagen dieses letzte Häuschen der Goethe-Zeit zusammengebrochen. Die dünnen Wände und das morsche Holz vermochten nicht länger Stand zu halten. Mit heftiger Plopp warf aber der Wirt im „Gasthaus zum Döhlen“ in Seseheim über einen großen Schah von Goethe-Erinnerungen. Hier steht man Autogramme von Goethe, Friederike und von dem alten Brion. Hier wird der alte Wetterhahn aufbewahrt, der in Goethes Zeit die Kirchturmspitze zierte und dessen Drehungen Goethe einmal scherzhaft mit den Launen seiner Geliebten verglich. Ergreifend ist eine Album-eintragung für eine Freundin von Friederikes eigener Hand, die einen Pfeil zeigt, der eine Nase durchbohrt, und darunter die Worte: „Es treffe sie keiner, er gleich; denn diesem!“

Die Kunstausstellung auf der Strafe. In Paris hat sich eine „Gruppe der Jehn“ gebildet, die aus namhaften Pariser Künstlern besteht und die sich von den anderen Kunstorganisationen dadurch unterscheidet, als sie beabsichtigt, ihre Ausstellungen künftig auf der Strafe zu veranstalten. Die Gruppe hat sich an den Polizeipräsidenten gewandt, an einigen Stellen der belebtesten Boulevards ihre Ausstellungen während der Hauptverkehrszeit veranstalten zu dürfen. Die ersten Ausstellungen werden bei Saint-Philippe auf der Avenue Victor-Emmanuel III. stattfinden, um später nach dem Place de la Madeleine überzusiedeln.

Ein Kirchenbau-Wettbewerb in Berlin. Die evangelische Kirchengemeinde in Berlin-Niederschöneweide schreibt einen Wettbewerb um Vorentwürfe zum Bau einer Kirche mit Gemeinderäumen und Pfarrhaus unter den in Groß-Berlin anstehenden Kirchstellen aus. Frist bis zum 1. Dezember. Preis 3350, 2250 und 1150 Mark. Um Preisgericht und Wahlverfahren siehe, Professor Albert Gehner und Oberbaurat Bient in Berlin-Treptow.

Internationaler Geologenkongress in Pretoria. Am Sommer 1926 soll der 15. Internationale Geologenkongress in Pretoria abgehalten werden. Die Vorträge sind zum Teil schon bestimmt und werden unter anderem die Eiszeiten sowie die Goldvorräte der Erde behandeln.

Die Verschmelzung ist beschlossen!

Der neue Nahrungsmittel- und Getränkearbeiterverband.

Leipzig, 21. September. (Eigenbericht.)

Am Mittwoch ist es nach wochenlangen Vorarbeiten gelungen, vier Gewerkschaftsverbände zu einer einheitlichen Organisation zu verschmelzen. Stundenlange Debatten wurden in den letzten Tagen für und wider die Verschmelzung geführt, und mit Spannung sahen alle der Abstimmung entgegen. Die Bäcker und Fleischer erklärten sich

einstimmig für die Verschmelzung.

der Lebensmittel- und Getränkearbeiterverband stimmte mit 61 gegen 5 Stimmen dafür, die Nahrungs- und Genussmittelarbeiter mit 57 gegen 6 Stimmen. Somit ist die Verschmelzung der vier Verbände zu einem einzigen Verbande, dem Nahrungs- und Getränkearbeiterverband, erfolgt. Die weiteren Tagungen werden unter dem Zusammenschluß erfolgen.

Die letzten Kämpfe.

Leipzig, 21. September. (Eigenbericht.)

Auf dem Verbandstag des Deutschen Nahrungs- und Genussmittelarbeiterverbandes wurde die Diskussion über den Zusammenschluß zu einer Einheitsorganisation mit großer Leidenschaft, aber in sachlicher Weise geführt. Redakteur Pantas erklärte sich als Gegner des Zusammenschlusses. Der ganze Verlauf der Aussprache zeigte jedoch, daß die überwiegende Mehrheit für den Anschluß

war. In namentlicher Abstimmung wurde mit 57 gegen 6 Stimmen der Zusammenschluß zu einer Einheitsorganisation beschlossen, ferner wurde die Nichtanerkennung des mit dem Verkehrsband abgeschlossenen Kartellvertrages beschlossen und der Verbandsvorstand beauftragt, in neue Verhandlungen einzutreten.

In der Beratung zum

Statutenentwurf der Einheitsorganisation.

wozu viele Anträge vorliegen, wurde gemäß den Vorschlägen der antragstellenden Kommission verfahren. Der Verbandsvorstand erklärte sich damit einverstanden, daß die Einheitsorganisation den Namen „Nahrungs- und Genussmittelverband“ führt.

In struppelofester und verlogener Weise hatte die kommunistische „Sächsische Arbeiterzeitung“ über die Tagungen des Verbandes berichtet. Vor allen Dingen waren Ausführungen von dem Vorsitzenden Dietrich wiedergegeben worden, die er gar nicht gemacht hatte. Die Tagung beschloß, den kommunistischen Berichterstatter von allen Tagungen auszuschließen. Der kommunistische Delegierte Klöckner-Dresden, von dem vermutet wird, daß er das Material dem kommunistischen Berichterstatter übergeben hat, wurde befragt, ob dies zuträfe; er wich trotz dringenden Befragens einer Antwort aus. Der kommunistische Delegierte aus Stuttgart konnte sich ebenfalls mit der Schreib-

weise des kommunistischen Berichterstatters nicht einverstanden erklären und fand mit seiner korrekten Einstellung die Zustimmung des Verbandstages.

Leipzig, 21. September. (Eigenbericht.)

In der Aussprache über den Zusammenschluß auf dem Verbandstag der Lebensmittel- und Getränkearbeiter wurden besonders der Kartellvertrag der Denag mit dem Verkehrsband und der Satzungsentwurf kritisiert. Der Kampf für und gegen die Verschmelzung wurde immer schärfer, und gegen Mittag stieg die Spannung aufs höchste, als Grafmann vom A.D.G.A. auf Anfrage eines Diskussionsredners die Entstehung des Kartellvertrages nach den Äußerungen der Denag den Delegierten zur Kenntnis brachte und mitteilte, daß der Denag bereit sei, den Kartellvertrag nach Rücksprache mit den anderen Verbänden, die über den Zusammenschluß beraten, zu kündigen. Man beschloß, den Vorsitzenden der Denag, Kollegen Dietrich, zu einer Erklärung darüber zu veranlassen, wie seine Organisation sich zu dem Kartellvertrag stellt. Dietrich gab die Erklärung ab, daß dem Kartell soeben vom Verbandstag der Denag die Zustimmung, die zu seiner Wirksamkeit erforderlich sei, verweigert wurde, daß also

der Kartellvertrag nicht mehr bestünde.

In der Nachmittags Sitzung beantragten die Gegner der Verschmelzung mit Rücksicht auf die neue Situation die Vertagung des Verbandstages um 1 1/2 Stunden, um sich über die Sachlage auszusprechen. Nach Wiedereröffnung des Verbandstages gab Kollege Brückl im Auftrag der 26 Gegner der Verschmelzung folgende Erklärung ab:

„Diejenigen Delegierten des Verbandstages der Lebensmittel- und Getränkearbeiter, die sich aus organisatorischen Gründen gegen den Zusammenschluß zu einem großen Verbande wandten, sehen nicht nur im Zusammenschluß zu einem solchen Verband nicht die Vorteile, die ein Teil der Verbandsstagsdelegierten vom Zusammenschluß erhofft. Nachdem jedoch der Verbandstag der Bäcker dem Kartellvertrag mit dem Verkehrsband seine Zustimmung nicht gab, glauben diese Delegierten, daß die bisherige bewährte Organisationsform unseres Verbandes auch im neuen Verbande gesichert ist. Im Interesse des großen Gedankens gewerkschaftlicher Konzentration und im Interesse der gesamten Arbeiterschaft geben aber auch diese Delegierten in ihrer Mehrzahl ihre

Zustimmung zum Zusammenschluß.“

Im Schlußwort erklärte Verbandsvorsitzender Badert: Nachdem der Verbandstag der Denag dem Kartellvertrag seine Zustimmung nicht gegeben hat, derselbe also befristet ist, erlaube ich die Delegierten, einstimmig der Verschmelzung zuzustimmen. Im neuen Verbande werden wir unsere ganze Kraft einlegen, um nicht nur die Interessen unserer Berufsgruppen zu wahren, sondern auch die Gesamtorganisation mit allen Kräften vorwärts zu bringen. (Starker anhaltender Beifall.)

Die dann vorgenommene namentliche Abstimmung über die Verschmelzung ergab: 61 Stimmen Ja, 5 Nein und 1 Stimmenthaltung.

Der Konflikt in Ostfachsen.

Der Schlichter soll helfen.

Dresden, 21. September. (Eigenbericht.)

Die ostfächsischen Textilunternehmer haben zur Regelung des Tarifstreites den zuständigen Schlichtungsausschuß angerufen. Weiter wird gemeldet, daß das Reichsarbeitsministerium eingegriffen, und als Schlichter den Oberregierungsrat Dr. Dpitz vom sächsischen Arbeits- und Wohlfahrtsministerium bestimmt hat. Die Schlichtungsverhandlungen finden heute in Dresden statt.

Es ist verständlich, wenn Unternehmer und Reichsarbeitsministerium jetzt mit Hilfe der behördlichen Schiedsinstanzen versuchen, den Konflikt beizulegen, könnte doch ein Lohnkampf, etwa ein Streik, den Unternehmern und der gesamten Volkswirtschaft schweren Schaden zufügen. Den Unternehmern scheint ihre Stellung unangenehm zu werden, sonst wäre es gar nicht verständlich, daß der Schlichtungsausschuß angerufen wird, und daß sie folgende Notiz verbreiten lassen:

„Die Gewerkschaften hielten an ihrer Grundforderung (Erhöhung der Löhne und Verschlebung des Verhältnisses in der Entlohnung der verschiedenen Arbeitsgruppen) fest, während der Arbeitgeberverband es ablehnen mußte, Verhältnisse zu ändern, die früher in sorgfältiger Erwägung des Wertes der einzelnen Arbeitsleistung gefunden worden waren und seit Jahren bestanden haben.“

Deutlicher kann nicht zum Ausdruck gebracht werden, daß die Unternehmer den Karren gründlich verfahren haben. Der Schlichter wird keine leichte Aufgabe haben, einen Kampf von ungeheuren Dimensionen und unabsehbarer Beeinträchtigung des Wirtschaftslebens zu verhalten.

Zum Streikabschluss in Krefeld.

Die Funktionäre des Deutschen Textilarbeiterverbandes und die Betriebsräte in der Krefelder Seidenindustrie haben der Vereinbarung zur Beilegung des Streits einstimmig zugestimmt. Diese Stellungnahme der Funktionäre ist die beste Antwort auf das Gerücht der kommunistischen Presse, die von einem „Verrat an den Seidenarbeitern“ spricht.

Bei der Lohnbewegung in der Krefelder Seidenindustrie hatte sich der Hauptwiderstand der Unternehmer gegen die im Schiedsspruch vorgesehene generelle Erhöhung der Affordlöhne von 5 bzw. 3 Proz. gerichtet. Die Parteien fanden schließlich in neuen Verhandlungen einen Weg zur Lösung der Streitfrage. Durch die weitere Erhöhung der Zeillöhne und der Affordbasis über den Schiedsspruch hinaus wurde erreicht, daß die große Mehrzahl der Affordarbeiter nicht nur direkt von der Lohnerrhöhung erfaßt wird, sondern auch eine Besserstellung erfährt, wenn sie im Zeillohn arbeiten muß. (Im Durchschnitt arbeiten die Stoffweber zum Beispiel wöchentlich drei bis vier Stunden im Zeillohn.) Wichtig ist ferner, daß die Affordzuschläge von 10 auf 15 Proz. erhöht wurden. Die Affordbasis des Zweistuhlwebers stieg von 61,1 auf 72,5 Pf. Die Zeillöhne der Frauen wurden denen der Männer gleichgestellt, was eine Erhöhung bis zu 40,8 Proz. bedeutet.

Kommunistischer Gewerkschaftskongress in Frankreich. Generalsstreikfiasko.

Paris, 21. September.

Der Kongress des kommunistischen Gewerkschaftsbundes ist am Montag in Bordeaux in Gegenwart von 800 Delegierten eröffnet worden. Die Aussprache über den Rechenschaftsbericht wurde durch eine sehr pessimistische Rede des Sekretärs Komoussieu eingeleitet. Er vertrat zum allgemeinen Erstaunen der Mehrheit der Versammlung den Standpunkt, daß die Methode und die Taktik des kommunistischen Gewerkschaftsbundes starker Reformen bedürften. Der Gewerkschaftsbund habe einen großen Fehler begangen, indem er die Lösung der Probleme, die vor allem die Arbeiter berühren, zu sehr von theoretischen, statt von praktischen Gesichtspunkten aus ansahe. So sei der Gewerkschaftsbund von Enttäuschung zu Enttäuschung geschritten. Das hätte begonnen mit dem Fiasko des Generalsstreiks gegen den Marokko-Krieg und geendet mit demselben Fiasko bei der Organisation eines Generalsstreiks für Socco und Banjetti.

Deutscher Bauergewerksbund, Bauergewerkschaft Berlin, Fachgruppe der Staler. Laut § 10 des Tarifvertrages für das Staler-Gewerbe müssen alle Arbeitsträfte durch den Arbeitsnachweis Hermannstraße bezogen werden. Es ist deshalb notwendig, daß sich alle arbeitslosen Staler und Schütter im Nachweis für das Bauergewerbe eintragen lassen. Das Nachweisbüro ist ab dem 1. Oktober 1927 auf. Die Vermittlung findet täglich durch den Nachweis der Maurer von 12 bis 13 Uhr statt. Die Fachgruppenleitung.

Einheitsverband der Eisenbahner.

Die heutige Funktionärskonferenz ist nicht in Schindlers Gesellschaftsraum, Frankfurtstr., sondern in den Konradstr.-Zirkeln, Kadenstrasse.

Freie Gewerkschaftsjugend Ost-Berlin. Heute, Donnerstag, 19 1/2 Uhr, tagen die Gruppen: Südbereich: Jugendheim Herdr. 11 (Fabrikgebäude). Rufus: „Von Werden und Wollen der Jugendbewegung.“ — Adenald: Gruppenheim Jugendheim Schönewald Str. 5. Vorkaufabend. — Lichtberg: Gruppenheim Jugendheim, Germaniastr. 48. 7ad-Konkord-Abend. — Schöten: Gruppenheim Reichensberger Str. 66 (Reichensberger). Vertragsfortsetzung: „Jugend und soziale Frage.“ — Schultheiß: Gruppenheim Rote Schule, Potsdamer Str. 10. Diskussionsabend: Freigewerkschaftliche Jugendarbeit. — Bauernkongress: Spielen auf dem H.B.G.-Sportplatz. — Adorf: Freilag. 18 bis Jugendzentrale von 16-18 Uhr geöffnet. — Holt die Karten für das Spiel „Commerciales“ am Sonntag ab. Jugendgruppe des B.V.A. Heute, Donnerstag, 19 1/2 Uhr, folgende Veranstaltungen: Schönewald: Jugendheim Hauptstr. 10 (Fabrikgebäude) 1. Tr., Thüringensammer). Lichtbildvortrag: „Die Preussische Erde.“ (Preußen). — Charlottenburg: Jugendheim Fehrbühl. 4. Übung in kurzen Reden. — Ab 19 Uhr Spielen auf der Spielwiese im Schillerpark. Rollenpiele, Vorträge, Schachspiele.

Wahlung, 1866, Kolonialstr. und Teuplitz. Am Freitag, 23. September, 19 Uhr, Versammlung aller G.P.D.-Genossen bei Carus, Kolonialstr. 19. Wichtige Tagesordnung. Der Präsidiumssekretär.

Verantwortlich für Politik: Richard Bernheim; Wirtschaft: G. Allogshöfer; Gewerkschaftsbewegung: A. Steiner; Freizeitsport: Dr. John Schillemetz; Lokales und Sonstiges: Fritz Kerschke; Anzeigen: Th. Glode; Familien in Berlin: Verlags: Fortwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin; Druck: Fortwärts-Verlagsdruckerei und Verlagsbuchhandlung Singer u. Co., Berlin SW 65, Lindenstr. 2. Die 1. Beilage und „Unterhaltung und Wissen“.

Die Versammlungen der Straßenbahner.

Die am gestrigen Abend abgehaltenen Betriebsversammlungen der Straßenbahner waren überaus stark besucht. Die Kommunisten und die christlichen Gewerkschaften fühlten die Straßenbahner bei den Eingängen durch Flugblätter verächtlich für sich einzulassen.

Auch in diesen Versammlungen wurde der Vergleichsvorschlag wie in den Vormittagsversammlungen mit großer Mehrheit abgelehnt, so daß nunmehr die Urabstimmung in den Betrieben über Beikarbeit oder Streik vorgenommen werden wird.

Die Lohnbewegung der Brauereiarbeiter.

Noch keine Verständigung.

Am Dienstag vormittag wurde zwischen den Tariforganisationen und den Berliner Brauereien über die in der letzten Funktionärversammlung aufgestellten Forderungen verhandelt, aber noch keine Verständigung erzielt.

Die Verhandlungskommission der Brauereiarbeiter war nur bereit, eine Lohnzulage von 3 M. pro Woche zu gewähren und erklärte, nach der Ablehnung dieses Angebotes durch die Arbeitervertreter zu weiteren Zugeständnissen keine Vollmacht zu haben. Die Unternehmervertreter schlagen vor, die Verhandlungen bis zum nächsten Dienstag auszusetzen, damit sie von der Plenarversammlung der Unternehmer weitergehende Vollmachten einholen könnten.

Die Arbeitervertreter erklärten sich mit der Vertagung der Verhandlung einverstanden und berichteten über den Stand der Lohnbewegung in einer ebenfalls zu Dienstagabend noch dem Rosenthaler Hof einberufenen Funktionärversammlung, die sich nach der Entgegennahme des Berichtes ohne Debatte gleichfalls bis zum endgültigen Abschluß der Verhandlungen wieder vertagte.

Die Firma Kahlbaum und das Betriebsrätegesetz.

Die Firma Kahlbaum ist einer der größten Läder-, Spirituosen-, Kognak- und Weinfabrikationsbetriebe Deutschlands. Besonders ihre Vikore und Spirituosen werden in Arbeiterkreisen viel verbraucht.

Früher ging dieser Firma ein gewisser Ruf der Arbeiterfreundlichkeit voraus. Heute nicht mehr! Besonders seitdem das Unternehmen eine Unterabteilung des Konzerns der Schultheiß-Brauerei geworden ist. Seit dieser Zeit werden die Arbeiter ganz willkürlich behandelt. Den unteren Vorgesetzten ist das Recht der Entlassungen eingeräumt worden, was sonst in den Betrieben der Schultheiß-Brauerei nicht üblich ist.

Eine besondere Antipathie ziehen sich diejenigen Arbeiter zu, die einmal krank werden. Nach dem Tarifvertrag muß die Firma einen kleinen Zuschuß an die Erkrankten zahlen. Alle Erkrankten, fünf an der Zahl, mit einer Dienstdauer von drei bis sieben Jahren, sind gekündigt und entlassen worden. Der Be-

triebsrat wurde dabei statt übergegangen. Der Firma mit dem Betriebsleiter Friß scheint der Betriebsrat recht unbehaglich zu sein.

Zuher den Erkrankten wurden noch weitere acht Mann gekündigt und entlassen. Nach 40 Mann sollen folgen. Die Entlassungen sollen sich durch die Zusammenlegung mit der Firma Kantorowicz ergeben. Dabei unterläßt er die Firma nicht nur, von sich aus eine Sitzung mit der Betriebsvertretung anzuberaumen, um der Bestimmung des § 74 B.R.G. zu genügen, sie lehnte sogar das Verlangen des Betriebsrats auf Einberufung einer Sitzung ab. Dr. te Beerdt erklärte, dass lei jetzt keine Zeit. Zur Entlassung der Arbeiter ist offenbar Zeit. Die Organisation der Arbeiterschaft der Firma erhab gegen dieses Verhalten Einspruch, wurde aber mit derselben Antwort von den Herren abgelehnt. Nicht einmal das Dienstalter wird bei den Entlassungen berücksichtigt.

Während die Schultheiß-Brauerei-Brauerei den Arbeitern, die bei Uebernahme von anderen Brauereien entlassen wurden, wenigstens eine angemessene Entschädigung zahlte, ist bei Kahlbaum davon keine Rede.

Arbeitsmangel besteht nicht, es ist Arbeit genug da. Man sucht eben irgendwie unbehagliche Arbeiter loszuwerden. Wie weit die Willkür geht, geht daraus hervor, daß man Flaschenbruch, der beim Beliefern der Rundschiff mit Ware entsteht, den im Hauptpart Beschäftigten vom Lohn abzieht, ohne auch hier den Betriebsrat gehört zu haben.

Wenn die Firma glaubt, den Betriebsrat dauernd mißachten zu können, dann mag zunächst die Öffentlichkeit ihr Verhalten beurteilen.

Verband der Lebensmittel- und Getränkearbeiter Deutschlands, Ortsverein Berlin.

Die Braunkohlenherren an der Arbeit.

Tarifwidrige Ueberstichteten.

Halle, 21. September. (Eigenbericht.)

Die Grubenerwartungen haben am vergangenen Sonntag für eine Reihe von Betrieben Sonntagsarbeit für die Belegschaft angeordnet. Daselbe ist ohne Mitwirkung der Betriebsräte geschehen. Der Zweck der Sonntagsarbeit war, die Arbeiter von den Versammlungen der Organisationen fernzuhalten. Nach § 78 des Betriebsrätegesetzes in Verbindung mit § 4 des Tarifvertrages dürfen Ueber- und Sonntagsarbeiten nur unter Mitwirkung des Betriebsrates verfahren werden. Wo dieses nicht geschehen ist, müssen die Betriebsräte Befehle bei der Werkleitung bzw. dem Schlichtungsausschuß erheben. Die Arbeiter des Braunkohlenbergbaus werden von den Gewerkschaften aufgefordert, jegliche Ueberarbeit, die ohne Mitwirkung des Betriebsrates angeordnet ist, abzulehnen.

„Der wird gleich ein Luftloch-Grand gefasst.“
„Nachher's Repensidum ist grad zur Hand...“

„Gepulst hat das Fliegen gar zu nett. Noch es nochmal, die 2. mal mit Bittel.“

„Gibst auch er auf die Abend runter.“
„Dort wohnt ja die Tante!“, ruft er munter.

„Und die Tante kann kommt nur ja.“
„A. Was kommt denn da?!?“, so ruft sie froh.

Und auf's Brot
die frische Resi
die bayerische
Kernmargarine!

Zu jedem Pfund der Tafelmargarine „Frische Resi“ verlange man gratis den neuesten Band der Resi-Hausbücherei! Vertreter der V.M.W. Nürnberg: Resi-Agentur, Berlin NO 63, Neue Kollnstr. 27. Tel.: Köllnstadt 1864, 1866, 1867.

Die Laufbahn des Fassadenkletterers.

Zwölf Jahre Zuchthaus für Wald.

Nach längerer Beratung verurteilte gestern Abend das erweiterte Schöffengericht Charlottenburg Felix Wald wegen schweren Rückfalldiebstahls in 19 Fällen unter Einbeziehung der Mündener und Dresdener Urteile zu einer Gesamtstrafe von 12 Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrverlust und Polizeiaufsicht, den Kaufmann Traugott Lohrer wegen gewerbmäßiger Hehlerei zu 3 Jahren Zuchthaus, 5 Jahren Ehrverlust und Polizeiaufsicht. Frau Strund und Frau Albrecht wurden auf Kosten der Staatskasse mangels Beweises freigesprochen.

In der Urteilsbegründung führte Landgerichtsdirektor Bode aus: Das Gericht hat unbedenklich vernimmt, daß dem Angeklagten Wald mildernde Umstände zuzubilligen seien. Der Angeklagte hat selbst zugegeben, daß er etwa 50 bis 55 gleichliegende Einbruchsdiebstähle durch Fassadenkletterei verübt hat. Andererseits ist nicht zu verkennen, daß die ganze Persönlichkeit des Angeklagten nicht den Typ eines Verbrechens darstellt, der mit Gewalttätigkeit und rücksichtslos auf sein Ziel losging. Die Verhandlung hat nicht unangenehme Züge des Angeklagten gezeigt, aber bei der Fülle seiner Straftaten konnte das Gericht nicht erheblich unter die Höchststrafe (15 Jahre Zuchthaus) heruntersinken.

Wald nahm die Strafe sofort an.

Im weiteren Verlauf des Prozesses gegen den Fassadenkletterer Wald kam der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Bode, auf das Strafregister des Angeklagten zu sprechen. Wald ist zuerst wegen versuchten schweren Diebstahls in Berlin mit einem Monat Gefängnis, dann in Osnabrück zu vier Monaten Gefängnis, wiederum in Berlin zu sechs Monaten Gefängnis und 1919 in Frankfurt a. d. O. zu 1 Jahr 7 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Dann hat Wald erst im Jahre 1925 vom Schöffengericht in München wegen Einbruchsdiebstahls im Rückfalle 3 Jahre Zuchthaus und im Anschluß daran wegen gleichartigen Straftaten in Dresden weitere 6 Jahre Zuchthaus erhalten. Diese 9 Jahre Zuchthaus verübt er gegenwärtig. Jetzt fragt der Vorsitzende: Nach dem Strafregisterauszug sind Sie von 1919 bis 1924 unbestraft. In Hamburg haben sich die meisten Fälle abgespielt. Nach den polizeilichen Ermittlungen sind dort 1924 und 1925 63 Einbrüche ausgeführt, die sämtlich in derselben Art durch Fassadenkletterei, also nach Ihrer Methode begangen sind. Der Angeklagte erklärt: Es können noch drei oder vier Fälle mehr in Hamburg gewesen sein, als ich eingestanden habe. Auf die weitere Frage des Vorsitzenden, ob er die Berliner Fälle offen zugebe, erklärte der Angeklagte ohne Befinnen: Jawohl.

Auf die Frage des Vorsitzenden, ob Walds Grundfah war, nie Gewalt anzuwenden, sondern sich immer nur auf seine Geschicklichkeit zu verlassen, sagt der Angeklagte: Das stimmt. Ich habe mir immer nur solche Opfer ausgesucht, die in den Ruf standen, erhebliche Reichtümer zu besitzen. Er rechnete damit, in den Schlafzimmern immer Schmucksachen zu finden. — Es wurden dann mit dem Angeklagten die vier Berliner Einbrüche durchgesprochen. Zu dem ersten Falle, einem Einbruch in der Bleibtreustraße, machte der Angeklagte das Geständnis, daß er erfahren hatte, daß in einer Wohnung im ersten Stockwerk immer viele Schmucksachen, Gold und Perlen zu finden seien. Unter der Beute befanden sich große Perlenketten, Brillanten und Silbergerät im Werte von 80 000 bis 100 000 M. In ähnlicher Weise hat sich der zweite Einbruch am Rurfürstendam abgepielt. Auf einem Spaziergang beobachtete er, daß bei der Wohnung auch Bureauräume waren. Da sagte er sich, daß dann auch Bargeld da sein werde. Wald machte dabei einen halbschweren Sprung mehrere Meter durch die Luft. Es war ein Luftsprung von 1 1/2 Meter und eine sehr schwierige Kletterpartie. In einem Zimmer entdeckte er den Geldschrank und sagte sich, daß er die Schlüssel wohl im Schlafzimmer finden würde. So war es auch. Sie befanden sich in einer Tasche in der Hofe. Im Geldschrank fand er 3000 M. Zu dem dritten Fall, einem Einbruch bei einem Generaldirektor am Rurfürstendam, meinte der Angeklagte: Zufällig entdeckte ich in der ersten Etage ein offen-

stehendes Fenster und bin eingestiegen. Auch hier gelangte ich ins Schlafzimmer. Ich habe im Vorderzimmer mehrere Schränke erbrochen und suchte nun das Schlafzimmer der Ehefrau, da ich nicht wußte, daß es sich um einen Junggesellen handelte. Als ich eine Tür aufklappen wollte, erwachte die Wirtschafterin und schlug Alarm. Es war mir nicht anders möglich zu flüchten, als mir einen Gabardinmantel anzuziehen und den Herrschaftsausgang zu benutzen.

Die Verhandlung bot, als die Hamburger Fälle von ihm zur Erörterung gelangten, auch einige heitere Momente. Unter allgemeiner Heiterkeit erzählte Wald ein Erlebnis bei einem Einbruch, bei dem er nichts weiter als Silberfächer im Werte von 35 000 Mark ergattert hatte. Als er die Wertstücke zusammengepackt hatte, ließ er das schwere Paket an einem Strick herunter und kletterte hinterher. Unten angelangt, stand er zu seinem Schrecken plötzlich vor dem Bächler des Hauses, aber sein Schrecken legte sich bald, als er wahrnahm, daß dieser den Schlaf des Gerechten schlief und laut schnarchte. Auf die Frage, wie er Frau Strund, die aus sehr guten Hamburger Gesellschaftskreisen stammt, und deren Bruder, der ehemaliger Offizier ist, kennengelernt hat, erklärte der Angeklagte, daß er in Hamburg als Juwelenhändler im Hotel Atlantik gewohnt habe. Eines Abends habe er in der „Fledermaus“ Frau Strund kennengelernt. Schon nach zwei Tagen habe sie ihm zu seinem Erlaunen das Anerbieten gemacht, bei ihr zu wohnen. Da er sich von seinem Hehler Lohrer verraten glaubte, habe er sich dort vor der Polizei sicherer gefühlt und das Angebot angenommen. Gelegentlich habe er ihr gegenüber etwas von seiner Tätigkeit durchblicken lassen, es sei aber möglich, daß sie das für einen Scherz gehalten habe. Der Angeklagte gab auch zu, seiner Freundin Geschenke gemacht zu haben. Er sei überhaupt immer mehr der Lebende gewesen. Manchmal war ich ja etwas knapp bei Kasse, aber 400 bis 500 Mark hatte ich immer bei mir. Weiterhin belastete der Angeklagte besonders schwer Lohrer, von dem er behauptete, daß er ihn um seinen Anteil an der Beute immer wieder betrogen habe. In der ersten Zeit habe er keine Kenntnis von Perlen und Juwelen gehabt und sich von Lohrer vorreden lassen, daß die Sachen unecht seien.

Der Angeklagte Lohrer, der schon wegen Hehlerei mit 6 bis 7 Jahren Gefängnis und Zuchthaus vorbestraft ist, bestritt jede Verbindung mit Wald und bezeichnete dessen Angaben als falsch. Auch Frau Strund und Frau Albrecht bestritten ihre Schuld. Staatsanwaltstaatar Dr. Horn rechnete Wald zugute, daß er ein freiwilliges Geständnis abgelegt und nie Gewalt angewendet habe. Deshalb wolle er gegen ihn die Höchststrafe von 15 Jahren Zuchthaus nicht beantragen. Andererseits aber habe Wald eine außergewöhnliche verbrochen Energie gezeigt, wie man selten bei jemand finde. Er habe auch großen Schaden verursacht, da er hohe Werte erbeutet und verschleudert habe. Der Staatsanwalt beantragte gegen Wald einschließend der bereits in München und Dresden gegen ihn erkannten 3 und 6 Jahre Zuchthaus eine Gesamtstrafe von 12 Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrverlust und Polizeiaufsicht. Den Angeklagten Lohrer hielt er für überführt. Es entspreche nicht den Charaktereigenschaften Walds, einen Anschuldigen zu belasten. Gegen ihn wurden 3 Jahre Zuchthaus und 5 Jahre Ehrverlust beantragt. Wenn Frau Strund anfänglich ihre Unschuld gutgläubig gemacht haben sollte, so müsse sie später doch, als sich die Meldungen über die Einbrüche häuften, zumal da unter den Bestohlenen teilweise Leute waren, zu denen sie in persönlichen Beziehungen stand, gemut haben, was vorgehe. Außerdem mußte ihr auffallen, daß der „Juwelenhändler“ mit den Schmuckstücken so verschwenderisch herumwarf. Auffällig sei auch, daß sie einen getragenen Fruchspelz und gebrauchtes Silbergeschirrt sich schenken ließ. In der gleichen Weise sei auch Frau Albrecht der Hehlerei überführt. Der Staatsanwalt beantragte gegen Frau Strund wegen Beihilfe zum schweren Diebstahl und Hehlerei 2 Jahre Gefängnis, gegen Frau Albrecht wegen Hehlerei 9 Monate Gefängnis.

Rechtsanwalt Dr. Herz hat für Wald um eine geringere Strafe. Rechtsanwalt Dr. Alberg bestritt jede Schuld von Frau Strund, und dasselbe taten die Rechtsanwälte Dr. Hildebrandt und Kuerbach für Frau Albrecht.

Die gesetzliche Miete ab 1. Oktober.

120 Proz. der reinen Friedensmiete. — Keine Erhöhung der Hauszinssteuer.

Nach reichsgesetzlicher Vorkehrung und laut preussischer Verordnung vom 26. März d. J. beträgt die gesetzliche Miete ab 1. Oktober d. J. 120 Proz. der reinen Friedensmiete. Hat der Mieter die sogenannten Schönheitsreparaturen übernommen, so beträgt die gesetzliche Miete 116 Proz. der reinen Friedensmiete.

Zur Behebung von Zweifeln wird vom Amtlichen Preussischen Pressedienst darauf hingewiesen, daß im übrigen die preussischen Vorschriften über die Mietzinsbildung auch in Zukunft unverändert in Kraft bleiben. Dies ist zunächst für die Feststellung der reinen Friedensmiete, nach der sich die gesetzliche Miete errechnet, von Bedeutung. Ebenso sind auch weiterhin neben dem genannten allgemein gültigen Satz von 120 (116) Proz. in besonderen Fällen Umlagen entsprechend dem bisherigen Verfahren zulässig. U. a. können daher, wie bisher, die Kosten der Heizstoffe für Sammelheizung und Warmwasserversorgung sowie die Betriebs- und Instandhaltungskosten der Fahrstuhlanlage auf die Mieter umgelegt werden. Der Vermieter ist weiterhin berechtigt, in denjenigen Gemeinden, in denen der gemeindliche Zuschlag zur Grundvermögenssteuer mehr als 100 Proz. der staatlichen Grundvermögenssteuer beträgt, den 100 Proz. übersteigenden Betrag auf die Mieter umzulegen. Diese Umlage darf lediglich in der tatsächlichen Höhe des Steuerbetrages erfolgen, nicht aber in festen Hundertsätzen der Friedensmiete.

Im übrigen wird darauf aufmerksam gemacht, daß bei Festsetzung der gesetzlichen Miete bereits der dem Vermieter reichsgesetzlich zustehende Betrag für die am 1. Januar 1928 von 3 Proz. auf 5 Proz. sich erhöhenden Zinsen aufgewerteter Hypotheken Berücksichtigung gefunden hat. (Bgl. § 2 Abs. 3 letzter Satz des Gesetzes über den Geldwertungsausgleich bei bebauten Grundstücken vom 1. Juni 1926 und § 28 des Aufwertungsgesetzes vom 16. Juli 1925.) Diese Zinserhöhung entspricht durchschnittlich etwa 8 Proz. der Friedensmiete. Eine Erhöhung des Hauszinssteueranteils tritt nicht ein.

Der Betrug in der Staatslotterie.

Nachziehung der Gewinne.

Dem Amtlichen Preussischen Pressedienst wird von der Preussischen Generallotteriedirektion mitgeteilt:

Die Auspielung der den Spielern in der 5. Klasse der 28. Preussisch-Süddeutschen (254. Preussischen) Klassenlotterie durch Betrag entzogenen Gewinne von 100 000 M. und 25 000 M. erfolgt durch eine Nachziehung, an der alle Losnummern der 28. Klassenlotterie teilnehmen, auf die in der Hauptziehung kein Gewinn oder nur ein Betrag von 100 000 M. entfallen ist. Fällt in der Nachziehung der Gewinn von 100 000 M. oder 25 000 M. auf eine Losnummer, die bereits in der Hauptziehung mit einem niedrigeren Gewinn gezogen ist, so wird der niedrigere Gewinnbetrag weiter ausgespielt und dies Verfahren solange fortgesetzt, bis der Gewinn auf eine Nummer fällt, die in der Hauptziehung als Riese im Kade geblieben war, wobei Nummern mit einem höheren oder gleich hohen Gewinn in der Hauptziehung unberücksichtigt bleiben. Die Einschüttung der Nummernrollen und der beiden Gewinnrollen erfolgt am Montag, dem 26. September d. J., vormittags 8 Uhr. Die Ziehung beginnt am Dienstag, dem 27. September, vormittags 8 Uhr, im Ziehungslokal der Preussischen Generallotteriedirektion, Berlin, Säckerstr. 56.

Ueberfall auf einen Bureauboten.

Ein frecher Ueberfall wurde gestern gegen 14 Uhr auf einen jugendlichen Boten eines technischen Bureaus in der Hauptstraße zu Schöneberg verübt. Der sechzehn Jahre alte Erwin Jaurisch, der für die Firma sonst öfter Geld von der Bank zu holen und einzulassen hat, war gestern ausnahmsweise auf einen anderen Besorgungsgang ausgesandt worden. Er trat, als er zurückkehrte, in seiner Attention nur Werkzeuge bei sich. Im Hausflur fiel plötzlich ein Mann über ihn her, schlug ihn zu Boden, entriß ihm die Attention und rannte damit auf die Straße. Am Nebenhause hatte er sein Fahrrad bereitgestellt, um schneller flüchten zu können. Jaurisch, der inzwischen zu sich gekommen war, rief laut um Hilfe, und so konnte durch die Beteiligung von Passanten der

Die Silberchwärme

Von Rex Beach

(Nachdruck verboten)

Kalauerste Uebersetzung aus dem Englischen von Julia Roppel

Emersons Gesicht war unter der sonnenverbrannten Haut grau geworden und seine Stimme drohte ihm zu versagen, als er antwortete: „Ich bin kein Verräter, und Sie wissen es. Ich glaube, Sie seien ein Mann von Ehre, und ich kam zu Ihnen nicht um Hilfe, sondern um Gerechtigkeit von Ihnen zu fordern. Ich erkenne aber, daß ich mich geirrt habe, und fast scheint es mir, daß Marsh nach Ihren Instruktionen gehandelt hat.“

„Glauben Sie was Sie wollen.“

„Sie meinen, daß Sie mich vernichtet haben, noch aber ist es nicht so weit. Ich werde Sie noch überwinden.“

„Sie können mich in keiner Beziehung überwinden.“

Herrn Wanlands Kiefer waren eisenhart geschlossen. „Vielleicht nicht in diesem Jahr, aber im nächsten. Sie und Marsh werden mich vielleicht diesmal schlagen; der Lachs aber kommt wieder, und ich werde meine Fabrik allen Teufeln zum Trost weiterführen.“

Wayne Wanland machte den Versuch, ihn zu unterbrechen, Boyd aber ließ ihn nicht zu Worte kommen. Mit drohender Haltung und bebender Stimme fuhr er fort: „Ihnen aber rate ich, Ihre Hände davon zu lassen. Versuchen Sie nicht Ihre finanziellen Kniffe gegen mich anzuwenden, sonst —“

Wayne Wanland sprang von seinem Stuhl auf, sein Gesicht war purpurrot und seine Augen flammten.

„Verlassen Sie diese Nacht,“ donnerte er, „ich lasse mich nicht beleidigen und Ihre Drohungen schrecken mich nicht.“ Er streckte seine große vieredrige Hand aus und schloß sie so heftig, daß es in den Fingern knackte. „Sie werden meine Nacht noch zu fühlen bekommen!“

Boyd wandte sich und verließ die Kajüte.

Halb blind vor Zorn taumelte er in seine Barfasse hinunter.

„Zurück zur Fabrik,“ befahl er und blickte mit trostigen Augen zu der „Grande Dame“ zurück, die ruhig wie ein Schwan dalag. Der Zorn, den er gegen Mildreds Vater fühlte, überhäubte im Augenblick die Enttäuschung, die er über

Mildreds Mangel an Verständnis und kühle Art empfunden hatte. Er hatte versucht, ehrlich gegen einen Feind zu kämpfen, der keine Skrupel kannte. Jetzt aber fühlte er sich vollkommen geschlagen und gedemütigt, er war ja nichts anderes als ein Abenteuerer, ohne Freunde und ohne Hilfsquellen. Sein langer, verzweifelter Kampf hatte ihn zu einem Manne gemacht, der vor keinem Mittel mehr zurückschreckte. Warum sollte er edler handeln als Wayne Wanland und Marsh es von ihm erwarteten? Als er die Fabrik erreichte, hatte er seinen Entschluß gefaßt.

Das Unerwartete aber war eingetroffen! Und Boyds schwarze Verzweiflung verwandelte sich in Staunen über den Anblick, der sich seinen Augen bot! Neben dem Dock lag ein Brahm, und der Brahm war bis an den Rand mit einer Ladung gefüllt, daß er glaubte, er habe den Verstand verloren. Bei Sonnenaufgang hatte er gesehen, wie seine spärliche Mannschaft von Reifischern mit leeren Händen zurückgekommen war, erschöpft und mutlos, und jetzt sah er vor sich Laufende und Ueberlaufende von Lachsen, auf dem Dock und in den Schuppen, während aus dem Brahm von den Handlangern ganze Haufen heraufgeworfen wurden; durch die offenen Türen sah er die Rücken der Flenjer, die eifrig über ihre Fische gebeugt standen, und hörte den Lärm seiner Fabrik, die zum erstenmal mit voller Kraft arbeitete.

Bevor die Barfasse noch angelegt hatte, sprang er die Treppe hinauf und lief oben auf dem Dock geradenwegs in die Arme des großen George.

„Wo — wo kommen diese Fische her,“ rief er atmelos.

„Aus der Falle.“ George lächelte, wie er seit vielen Wochen nicht gelächelt hatte. „Ich wußte ja, daß sie kommen würden, und jetzt kommen sie zu Tausenden angeschwärmt. Seit vielen Jahren habe ich in diesen Fahrwassern gefischt, solche Unzahl von Lachsen aber habe ich noch nie gesehen, sie sind drauf und dran, unsere Falle zu sprengen; sie sind drauf und dran, sich in den Reusen selbst zu ersticken. Es ist ein Anblick, wie du ihn nicht noch einmal in deinem Leben zu sehen bekommen wirst.“

„Das bedeutet, daß wir die Fabrik in Gang halten, daß wir alle unsere Beute zum Bearbeiten der Fische verwenden können?“

„Wir werden so viele Fische haben, daß wir zwei Fabriken in Gang halten könnten. Wir brauchen keine Reifischer mehr, wir brauchen nur Schlachter und Flenjer und Handlanger, damit wir den ungeheuren Fang verarbeiten

können. Es gibt keinen besseren Platz im ganzen Norden für eine Falle, das habe ich Willis Marsh schon vor Jahren gesagt.“ Er schwang seinen langen, behaarten Arm, der bis an die Schultern entblößt war, triumphierend. „Wir haben unsere Fabrik gebaut, um vierzigtausend Lachse am Tage einzuzufischen, ich aber werde dir dreitausend Fische jede Stunde bringen, und du mußt sie einkochen.“

„So konnten sie uns unseren Fang also doch nicht nehmen!“ Emerson lehnte sich schwankend gegen eine Kiste, es wurde ihm schwarz vor Augen.

„Nein. Wir werden der Bande zeigen, was eine Lachs-fabrik taugt. Marshs Fallen können verkaufen!“ Der große George schüttelte seine Faust. „Wir haben gesiegt, mein Junge! Wir haben gesiegt!“

„Was stehen wir hier und verlieren die Zeit durch Reden!“ rief Emerson heftig. „Vorwärts, vorwärts!“ Er eilte über das Dock zur Fabrik.

Am Eingang des puffierenden, lärmenden Gebäudes blieb er einen Augenblick stehen und blickte lächelnd zur Nacht hinaus, die in einiger Entfernung sich träge auf dem Wasser wiegte. Dann ging er hinein. Seine Knie waren so müde, daß sie unter ihm zusammenzubrechen drohten.

25.

„Ich habe die Neugierde erfahren!“ rief Cherry später am Nachmittag, indem sie ihre Stimme erhob, um sich durch den Lärm der Maschinen verständlich zu machen.

„Ja,“ sagte Boyd, „es scheint dennoch eine Vorkehrung zu geben.“

„Ich freue mich für Sie und ich möchte um Entschuldigung bitten, weil ich vorher so heftig wurde. Kommen Sie an einem Ort, wo man sein eigenes Wort verstehen kann. Ich habe mit Ihnen zu sprechen.“

„Für meine Ohren ist es die schönste Musik,“ antwortete er, indem er sie an den Reichen der Chinesen vorbeiführte, die sich vor ihren qualmenden Fackeln beugten, als ob sie einen heidnischen Gottesdienst verrichteten. „Aber es wird mir gut tun, einen Augenblick zu sitzen. Seit sechsunddreißig Stunden bin ich auf den Beinen gewesen.“

„Armer Mann! Warum haben Sie gar nicht geschlafen?“

„Keine Zeit. George kommt mit noch einer Ladung Fische, und die Fabrik ist so neu, daß ich sie auch nicht eine einzige Stunde zu verlassen mag.“

(Fortsetzung folgt.)

Käuser verfolgt und ergriffen werden. Auf der Wache wurde er festgesetzt als ein zwanzig Jahre alter Schlosser Karl Bröcher. Er gibt den Überfall zu und erklärt, daß er in der Tasche des Boten Lohngeheimnisse vermutet habe. Bröcher wurde der Kriminalpolizei zugeführt.

Die Werkspionage-Affäre.

Warum Direktor Uhlisch verhaftet wurde.

Wir wir bereits kurz mitteilten, ist vorgelesen nachmittags Direktor Uhlisch von den Norm-Werken in Bad Eister, wo er zur Kur weilte, verhaftet und in das Amtsgerichtsgefängnis Adorf eingeliefert worden. Der Stuttgarter Kriminaloberinspektor Herold wird das gesamte beschlagnahmte Material nach der Sichtung nach Adorf mitnehmen, um es dort dem Untersuchungsrichter zu unterbreiten.

Uhlisch soll verdächtig sein, Fabrikgeheimnisse der S.R.F.-Norma-Werke durch Bestechung an sich gebracht und für die ihm verratenen Geheimnisse Geld gezahlt zu haben. Die Untersuchung wird aber wahrscheinlich noch weitere Kreise ziehen. Sie erstreckt sich nicht bloß auf die Schweiz, sondern auch auf große deutsche Industriestädte nach der Richtung, daß sich Uhlisch auch aus anderen Fabriken auf unläuterem Wege Material für seinen Betrieb verschafft hat. Ob ein Verdacht in dieser Beziehung begründet ist, läßt sich aber jetzt noch nicht sagen. Aufklärung wird erst der Abschluß der ganzen Nachforschungen durch die Stuttgarter Staatsanwaltschaft bringen können.

In diese geht auch das ganze Material, das die drei in den Norm-Werken verhafteten Angeklagten betrifft. Zwei von diesen werden voraussichtlich in Haft gehalten bleiben. Anders liegt die Sache bei dem dritten. Bei ihm liegen keine direkten Beweise dafür vor, daß er Zeichnungen oder Berechnungen aus den Norm-Werken entwendet hat. Er behauptet, daß er das, was er dem Norm-Werk nach seinem Ausscheiden aus dem Norm-Werk zugeführt hat, lediglich aus seinem Gedächtnis hergestellt habe. Eine direkte Beteiligung an Entwendungen ist ihm nicht nachzuweisen. Uhlisch' Vernehmung wird in Adorf erfolgen.

Zu der Art der polizeilichen Untersuchungen bei der Firma Riebe, bei der als Sachverständige leitende Persönlichkeiten des Stuttgarter Konkurrenz-Unternehmens zugegen gewesen sein sollen, wird vom Berliner Polizeipräsidenten erklärt, daß die Untersuchung auf Anweisung der Stuttgarter Staatsanwaltschaft völlig in der Hand eines Stuttgarter Polizeipräsidenten gelegen habe. Wie das üblich sei, haben Berliner Polizeibeamte lediglich als Hilfsorgane, und zwar völlig nach den Befehlen des Stuttgarter Polizeipräsidenten, mitgewirkt.

Die Direktion der S.R.F. Norma erfüllt jetzt in einem öffentlichen Rundschreiben eine Antwort auf die Erklärungen des Herrn Richard Kahn an die Presse, der wir folgendes entnehmen:

Die Norma hatte nach den ersten bemerkten Fabrikdiebstählen ein Berliner Detektivbüro mit der Verfolgung der Angelegenheit beauftragt, das am 1. September derart belastendes Material zusammengebracht hatte, daß die Stuttgarter Staatsanwaltschaft sich zum Zugreifen entschloß. Zuerst sei der bis 1919 auf den Norm-Werken tätig gewesene Ingenieur Kohl verhaftet worden, der im Verdacht stand, sich durch Bestechung in den Besitz wertvoller Zeichnungen gesetzt zu haben. Bei der Verhaftung seien 150 Zeichnungen von Spezialmaschinen der Norma in seinem Besitz vorgefunden worden. Weitere Spuren führten nach der Schweiz und nach Berlin. In der Schweiz war der gleichfalls früher bei den Norm-Werken angestellte Oberingenieur Karzer in die Dienste der Schweizer Kugellagerfabrik Arbon eingetreten und soll in ständiger Verberührung mit Angehörigen der Norma-Werke gestanden haben. Er wurde auf deutschem Boden verhaftet und im seiner Schweizer Wohnung soll von der dortigen Kriminalpolizei schwer belastendes Material gegen die Riebe- u. o. und Deutschen Riebes-Werke gefunden worden sein.

Somit die Erklärungen der Norma-Werke. Zu dem oben erwähnten „Fall Kohl“ erklärt Herr Kahn als Vertreter der Riebe-Werke der Presse, daß ihm und seinen Direktoren von der Existenz des Herrn Kohl nicht das geringste bekannt sei.

Um das Schicksal der „Urania“.

Zu gestern abend hatte der Verein der „Freunde der Urania“ eine Versammlung in den Saal des Spatenbräus einberufen. Der Vorsitzende, Rechtsanwalt Dr. Arnheim, wandte sich in scharfen Worten gegen den geplanten Verkauf der Urania. Sider wären namhafte Männer noch heute bereit, die Urania wieder aufzubauen. Auch Staat und Stadt wären eventuell zu interessieren, ein volkswissenschaftliches Unternehmen würde niemals große Gelder abwerfen. Heruntergewirtschaftet sei das Unternehmen durch die Schuld der Zeitung. Die Generalversammlung am 26. September dürfe den Verkauf unter keinen Umständen genehmigen. Ein Verkauf sei nicht wieder gutzumachen. Eine kurzfristige Verpachtung aber wohl erträglich. Eine lebhaftige Aussprache schloß sich an. Alle Redner aber waren der Ansicht, daß aus Gründen der Volksbildung heraus die Urania unter allen Umständen erhalten werden müsse. Zum Schluß wurde eine von Rechtsanwalt Dr. Arnheim eingebrachte Entschließung einstimmig angenommen, die besagt, daß die Anhänger und Freunde der Urania Stellung nehmen gegen den geplanten und vorgeschlagenen Verkauf der Urania und ihres Grundstücks. Die Versammlung sieht in dem Verkauf nicht die geeignete Lösung, die Urania wieder zu sanieren. Sie ist vielmehr der Ansicht, daß der Verkauf auch nur des Gebäudes das Ende der Urania bedeutet, und daß aus einem etwa erzielten Kaufpreis niemals wieder ausreichende Mittel zu einem Wiederaufbau bereitgestellt werden können. Aus diesem Grunde lehnt die Versammlung auch die Verlegung der Urania ab. Sie ist schließlich der Ansicht, daß bei geeigneter Leitung Mittel und Wege gefunden werden können, die Urania wieder aufzubauen und bei dem Berliner Publikum wieder populär zu machen. Eine kurzfristige Verpachtung, so heißt es zum Schluß, ist einem Verkauf vorzuziehen.

Der verschlossene Schulgarten.

Wie wir in unserem Artikel über den „Schulgarten Berlins“ mitteilten, ist der Garten von 7-3½ Uhr geöffnet, aber — nur an den Wochentagen. Sonntags steht vor dem Garten ein Wächter, der niemand in das verschlossene Paradies läßt, er sei denn schriftlich oder telefonisch angemeldet. Begründet wird diese Maßnahme mit dem Mangel an Aufsichtspersonal. Zugegeben, daß der Etat des Gartens vielleicht keine sofortige Einstellung von Wärtchern zuläßt — aber ist eigentlich bei „schriftlicher oder telefonischer Anmeldung“ eine bessere Garantie für das Wohlverhalten der Besucher gegeben, als wenn sich diese, wie an den Wochentagen üblich, in das „Besucherbuch“ eintragen. Diese Anmeldebedingung an den Sonntagen erschwert den Besuch des Gartens gerade den arbeitenden Volksteilen, für die der Schulgarten eine wertvolle Stätte der Erholung sein könnte. Hoffentlich wird diese Einschränkung noch in diesem Jahr aufgehoben und werden im nächsten Etat die nicht allzu großen Mittel für einige Hilfskräfte zur Bewachung des Gartens an Sonntagen und nach Schluß der Arbeitszeit eingestellt.

Vier Personen wohnen im Hausflur.

Was sagt das Gesundheitsamt dazu?

Gibt es wohl etwas Bunteres, als den sogenannten „ein-tönig grauen“ Alltag? Bestern am Kaiserdamm in einem Saal voll schillernder Seide, duftenden Epigen, kostbaren Pelzen, prächtigen Salons, die all diese Herrlichkeiten würdig beherbergen, und heute?

Im düsternen, durch eine Petroleumfanzel notdürftig erhellen Hausflur einer Mietkaserne im Norden, die zwei Erwachsene und zwei Kinder seit acht Tagen als Wohnung dient. Die traurige, ewig gleiche Vorgeschichte ist bald erzählt. Der Mann krank, ein Unheilbarer sogar, der sich seit Januar in Wittenau befindet, langer Mietrückstand, ewiger Streit mit dem

JUGENDWEIHEN

der Groß-Berliner Arbeiterschaft, Sonntag, 25. Sept., 11 Uhr

Berlin, Gr. Schauspielhaus, Karstr. / Charlottenburg, Schiller-Theater, Großmarkt. / Köpenick, Kala der Köpner-Realschule, Lindenstr. / Pankow, Kala des Cypreus, Göttschstr.

Mitwirkende: Berliner Volkstheater, Leitung Dr. Jander / Charlottenburger Liebestafel, Leitung Wilbera / Chor der Jungen, Zeit. Paul Jänig / Sängerkor „Jugend“, Vantow-Rieberschänken / Orgelspiel / Musik / Gesang / Sprechchor Melchior: Erich Dienhauser, Sekretär S.J. / Artur Crispian, M. d. R. Otto Weintmann, Lehrer / Clara Bohm-Schuch, M. d. R.

Hausgestrengen, und schließlich die Ermittlung! Aber damit ist die Leidenskala noch lange nicht erschöpft. Die Frau, eine überaus schwächliche Person, verlor vor 4 Jahren ein Kind durch Verbrühen, wurde wegen jährlicher Lötung verurteilt, und ist seither schwer nerventrannt. Das ältere der beiden Kinder, ein Mädchen von 8 Jahren, ist hochgradig tuberkulös und soll demnächst in die Lungenheilstätte kommen. Das kleine, fünf Monate alt, leidet seit Tagen an heftigem Erbrechen, schläft außerdem mit der schwerleidenden Schwester im selben Raum bei mitleidigen Hausbewohnern und schafft vielleicht unterdes den Nährboden für eine schwere Infektion. Das Lumpensammel ist kein so glänzendes Bettler, um vier Köpfe ernähren zu können, und so landeten die vier schließlich auf der vorletzten Stufe der Straf!

III die Bemühungen nach einer Weile sind bisher ergebnislos verlaufen. Erste Frage des Wirtes: Was ist Ihr Mann? Antwort: In der Anstalt! Schon klappt die Tür zu. Sogar eine schriftliche Erklärung des Wohlstandsamts, die Mietzahlung zu übernehmen, genügt den ängstlichen Herren nicht, denn sie meinen: „Ach, die zahlen mal und denn wieder nicht“. Alles schättele bedauernd, aber verneinen den Kopf. Die armen Menschen, deren Mobiliar teils im Keller, teils im Hof, das Allernotwendigste davon aber im Flureingang ausgebaut ist, sitzen nun hier zur allgemeinen Ansicht der Vorübergehenden. Von einer Nachtruhe kann natürlich keine Rede sein, da die Lampe die ganze Nacht für die Heimkommenden brennen muß, deren letzter gewöhnlich zu gegen 3 Uhr morgens landet, und um 5 Uhr tritt bereits der Zeitungsbote an.

Was sagt das Gesundheitsamt zu diesem Fall? Schauptag dieser tieftraurigen Begebenheit: Berlin N., Weisenstr. 40.

Mein kleiner Franzose.

Ein alter Parteigenosse schreibt uns: Mein kleiner Franzose kam. Durch den Schüleraustausch. Mein eigener Junge war fünf Wochen in Frankreich in Eugènes Familie gewesen. Mein Junge sagt nur: Vater, schön war's! Rette, liebe Menschen, diese Franzosen! Am 4. August abends trafen beide Jungen ein: Am 4. August. Vor 13 Jahren! Heiße, weiche Gedanken. Nach genau 13 Jahren, zwei Jungen der Völker, die sich so bitter betämpft haben, als innige Freunde am deutschen Familientisch! Eugène steht die Bebel-Plakette über meinem Schreibtisch. „Ah Auguste Bebel, kennen wir in Frankreich mein Haus auch, Sozialiste,“ sagt Eugène in seinem gebrochenen Deutsch.

Eugène trällert, mein Junge auch. Plötzlich aus dem Summen die hellen Stimmen beider Jungen, — „Allons enfants de la patrie“. Meine Mädchen fallen ein. Dann die deutsche Marschallse. Da brummt sogar meine Frau mit. Ich mußte mal raus, mir war was ins Auge gelassen. Die verschiedenen Museen habe ich mit Eugène besucht. Wie hat er gestaunt! Im Museum für Naturkunde, Völkertunde, Meereskunde. Sein Staunen gipfelte in den Worten: „Berlin-Deutschland großartig. Kann viel lernen.“

Im Museum für Meereskunde standen wir auf der Kommando-Brücke eines Kriegsschiffes. Von der Decke hängen die zerflossenen Fahnen. Eugène sagt: „Krieg nicht gut für Völker. Krieg ist unnützlich. Herrmann deutscher Junge, ich französischer Junge, wir sind doch Brüder.“ Da freue ich mich still.

Die fünf Wochen Ferien geben zu Ende. Der Morgen des Abschieds ist da. Beide Jungen drücken sich stumm, lange die Hände. Sieh dich fest und immer wieder in die Augen. Sagen kann keiner was.

Auf der Türschwelle dreht Eugène nochmals um. Der Blick

Funkwinkel.

Dr. Ilse Reide sprach über die „Entwicklung der Frauenbewegung“, ging aber bei der Betrachtung der neueren Zeit eigentlich nur auf die bürgerliche Frauenbewegung ein. Diese wird heute durch alle möglichen Frauenvereine und -verbände vertreten, ist im Grunde aber nur ein beschauliches, das Alle konformierender Stillstand, die den Namen „Bewegung“ zu Unrecht trägt. Beachtenswert aber war der erste Teil des Vortrags, der in die Frühzeit der Frauenbewegung führte. Frau Dr. Reide zeigte, wie der geistige Ursprung der deutschen Frauenbewegung bis in den Ausgang des 18. Jahrhunderts zurückreicht, der wirtschaftliche Ursprung dagegen in den wirtschaftlichen Veränderungen um die Mitte des 19. Jahrhunderts zu suchen ist. Fast ungläublich erscheint es uns heute, wie um die einfachsten Dinge, um Vehr- und Verrfreiheit für die Frau, damals erbitterte Kämpfe geführt werden mußten — öffneten sich doch die Tore aller deutschen Unioersitäten doch erst im Jahre 1808 den Frauen. Zur scharfen Trennung der sozialistischen von der bürgerlichen Frauenbewegung kam es im Jahre 1894. In ihren „Remotoren einer Sozialistin“ gab Lily Braun aus jener Zeit ein anschauliches Bild. — A. Rebermann machte in seinem Vortrag „Das Schach bei den Menschenressen“ mit einer interessanten Form des Schachs bekannt, die auf Sumatra von den Baiaten gespielt wird, jener Menschenrasse, bei der es als kultischen Gebrauch zum Teil noch Menschenresserei gibt. Schach ist dort eine Art Rationalspiel, das von fast allen Männern gut und leidenschaftlich gespielt wird. — Professor Dr. med. Ernst Barth sprach über „Grundzüge der Stimmbildung“. Er betonte, daß die Basis jeder Gesangsausbildung eine gesunde, ästhetisch schöne Tonbildung sein müsse. Nur dann wird der Unterricht eine wirklich einwandfreie und leistungsfähige Stimme entwickeln können. — Der Tag schloß mit der Uebertragung von „Djamilch“ und „Capalleria Rusticana“ aus der Städtischen Oper Charlottenburg. Tea.

glt der Bebel-Plakette. Größend hebt er die Hände und sagt: „Salut August Bebel.“

Ein prächtiger lieber Herr, mein kleiner Franzose! Er kommt wieder! Und unsere Gedanken? Egalité, liberté, fraternité!

Die Gefahren des Hackfleischgenusses.

Eine interessante Aussprache.

In der Tagung, die der Bezirksverein Berlin des Deutschen Fleischerverbandes am Montag abhielt, kam es zu einer interessanten Aussprache über die Gefahren des Hackfleischgenusses.

Es lag nämlich ein Antrag vor, zu beschließen, daß der Bezirksverein beim Berliner Polizeipräsidenten zwecks Verlängerung der Vorratszeit für den Verkauf von Hackfleisch bis 13 Uhr vorstellig werde. Jeder Schlächter, so wurde ausgeführt, habe wohl von selbst ein Interesse daran, frisches Fleisch zu verkaufen. Daher könne sehr wohl eine Milderung der Verkaufsregelung eintreten, die das Fleischergewerbe behändere. Vielfach seien die Verbraucher selbst schuld an Erkrankungen, weil sie es an der notwendigen sorgfältigen Behandlung des Fleisches fehlen ließen. Zu diesem Thema ergriff Obermedizinalrat Dr. Wundram vom Polizeipräsidenten Berlin das Wort zu interessanten Ausführungen. Die Bedeutung des Hackfleischs bei der Verbreitung von Fleischergiftungen, so sagte er, sei sehr groß. Zu der Festlegung der jetzt geltenden Verkaufsstunden sei das Polizeipräsident im Einvernehmen mit den Vertretern des Fleischergewerbes gelangt, vor allem mit Rücksicht auf die achtstündige Arbeitszeit der Angestellten, die geschützt werden müsse. Hackfleisch sei deshalb besonders gesundheitsgefährlich, weil es, um sachtechnisch zu sprechen, eine einzige Fleischwunde darstelle. Bei dem Durchdrehen des Fleisches durch den Wolf würden die Sehnen zerrissen, wodurch ein besonders günstiger Nährboden für die Verbreitung von Bazillen entstünde. Wenn freilich bei einem Fleischer etwas passiere und er die Rundschaft verlöre, so sei dies für ihn eine Gefährdung der Existenz, obwohl ihn persönlich in den wenigsten Fällen eine Schuld trübe. Die Tatsache, daß Fleischvergiftungen heute gegenüber der Vorkriegszeit häufiger festgestellt würden, hänge mit den Fortschritten der Wissenschaft und dem Ausbau der Fleischschau zusammen. Wenn es vorkomme, daß Fleischstücke von demselben Tiere teils Erkrankungen hervorgerufen hätten und teils nicht, so könne das daran liegen, daß vielleicht bei dem Fleisch, das gefocht wurde, die Krankheitserreger getötet wären, während anderes Fleisch roh gegessen wurde. Hauptächlich fände diese Erscheinung ihre Erklärung darin, daß die Bazillen erst nach der Schlachtung auf das Fleisch übertragen wurden und daß an sich das Tier gesund war. Dr. Wundram endete mit der Versicherung, das Polizeipräsident sei bereit, eventuell eine andere Festlegung der Verkaufszeiten vorzunehmen.

Weiterhin kam zur Sprache, beim Polizeipräsidenten zu beantragen, daß den Lebensmittelgeschäften der Verkauf von Fleisch- und Wurstwaren untersagt wird, in deren Verkaufsräumen die Waren feilgehalten werden, die durch Geruch oder sonstige Beschaffenheit zerlegend auf Fleisch- und Wurstwaren einwirken. Hierzu äußerte Dr. Wundram, daß in Kürze auf Grund des neuen Lebensmittelgesetzes eine Verordnung für Berlin erlassen würde, die diesen Antrag zum Teil verwirklichte. So soll z. B. verboten werden, frisches Fleisch in Räumen feilzuhalten, in denen erdhaltige Gemüse aufbewahrt werden.

Rose-Theater: Die Maschinenbauer von Berlin. Geht hin ihr Poffenshreiber und seht euch dies blutvolle Werkchen an. Vor mehr als 70 Jahren von dem Komiker August Bebrauch geschrieben, gehörte es zu den Glanzstücken des alten Rose-Theaters und heute, nach bald einem Jahrhundert, hat es nichts an Lebensfrische und Humor eingebüßt. Hier wird eigentlich zum erstenmal das Problem des Arbeiters aufgerollt, der Kampf des Menschen mit der Maschine, in dem er kraft seiner Intelligenz zum Schluß Sieger bleibt. Um diesen tiefen, zeitlosen Lebensernst ranten sich gleich bunten, leuchtenden Blüten all die köstlichen Typen des Alt-Berliner Risikos. Meister Bohmanns Maschinenfabrik beschäftigt verschiedenartige Menschenkinder. Da ist der tüchtige, aber arg leichtsinnige Monteur Heinzius, ein genialer Brausekopf, dem es zu eng wird in der ewigen Treitmühle des Alltagsstrotts und der, durch allerlei Fährnisse sich wacker hindurchstämpfend, schließlich auch an seinen richtigen Platz gelangt. Sein Berufskollege Knobbe, der ewige Süßel mit dem goldigweinsigen Humor und all seiner heiteren Philosophie, der geistreiche Hauswirt Raabe, dem allerlei Schabernack, aber keine Rietezahlung widerfährt, der ipseingige Engländer mit dem großen, hilfsbereiten Portemonnaie und all die lustige Gefolgschaft von Kollegen und Nachbarnschaft. Ein Stück Alltag mit seinen Freuden und Leiden. Ein paar sehr nette, neu hinzugeschriebene Gesangsstücke von Leo Heller, vertont von Martin Knopf, besonders das Couplet vom Dusel, eine flotte liebevolle Darstellung, kurzum ein glücklicher Griff in die alte Truhe der Theaterstücke.

SPD-Sportler 17. Bezirk. Freitag, 23. September, findet im Lokal des Genossen Giewert, Kant. Ecke Schillerstraße, eine Sitzung statt. Der wichtigen Tagesordnung wegen müssen alle Genossen erscheinen. Parteiausweis legitimiert.

Die Kinderlähmungsepidemie in Leipzig.

Die Schulen schließen sofort.

Leipzig, 21. September.

Der Rat der Stadt Leipzig hat in seiner heutigen außerordentlichen Plenarsitzung beschlossen, mit Rücksicht auf das Auftreten der spinalen Kinderlähmung die Herbstferien für sämtliche Schulen bereits morgen begangen zu lassen. Die Zahl der Erkrankten Personen ist nach den bis heute mittag eingegangenen Meldungen auf 84 gestiegen (gestern 82); darunter befinden sich 22 Schulkinder. Die Zahl der Todesfälle hat sich nicht verändert.

Koennede in Angora gelandet.

Auf seinem Fluge nach Ostasien ist Koennede, wie die Luftkassa mitteilt, gestern in Angora gelandet. Nähere Einzelheiten fehlen noch.

Vier Kinder erstickt.

In Wittlingen (Saargebiet) sind nachts vier Kinder, die von ihren Eltern unter der Obhut eines 16jährigen Mädchens allein zu Hause gelassen waren, in ihrem Bett erstickt. Das Mädchen hatte sich aus dem Hause entfernt und die Kerze brennen lassen. Wahrscheinlich hat eines der Kinder diese umgestoßen, wodurch Kleidungsstücke in Brand gerieten.

Winterruhe des Seebienstes nach Ostpreußen. Der Seebienst Swinemünde-Billau wird am 10. Oktober vorläufig eingestellt. Am 8. Oktober findet die letzte Fahrt ab Swinemünde nach Billau, am 10. Oktober die letzte Fahrt in der Gegenrichtung statt. Voraussichtlich wird der Seebienst Anfang April nächsten Jahres wieder aufgenommen.

Leinen ist das Kennzeichen für den gediegenen Haushalt. — Grünfeld-Leinen hat Welt Ruf!

BERLIN Leipziger Straße 28-32

Grünfeld

Landskroner Leinen- u. Gehilweber. Größtes Sonderhaus für Leinen u. Wäsche

10 Mark der modernsten Damen

Mantelstoff

Kochu, Seeland

Certraudersstr. 20/21 gegenüb. Petrikirche

Wohnungsbau und Wohnungskultur.

Kommunalpolitische Reichskonferenz.

A. S. Magdeburg, 21. September.

Der öffentliche Teil der kommunalpolitischen Reichskonferenz der Sozialdemokratischen Partei begann am Dienstag mit einem Empfang der Delegierten durch den Oberbürgermeister Beims im Klosterberggarten. Der Magdeburger Stadtbaurat Göderitz entwickelte bei dieser Gelegenheit die Entstehungsgeschichte und die künstlerischen Grundgedanken, die der prächtigen, binnen weniger Monate fertiggestellten neuen Stadthalle zugrunde liegen.

Am Mittwoch vormittag wurden in öffentlicher Sitzung, der auch zahlreiche Ehrengäste und Vertreter der kommunalen Spitzenorganisationen beiwohnten, die gerade heute so wichtigen Fragen des Wohnungsbauwesens behandelt. Der Besuch dieser Tagung war so stark — es waren über 400 Teilnehmer anwesend — daß der in Aussicht genommene kleine Saal der Stadthalle nicht mehr ausreichte, so daß die Sitzung in den Klosterberggarten verlegt werden mußte. In seiner Einleitungsrede betonte der Vorsitzende, Genosse Stelling, die große soziale und politische Bedeutung der Konferenz, mit der die kommunalpolitische Woche eingeleitet wird, und betonte den Willen der Sozialdemokratie, an der Gestaltung der Gemeindepolitik vorwärtstreibend mitzuwirken, aber auch an der Bildung des Einheitsstaates, die mit den Fragen der Finanzpolitik auf das engste verknüpft ist.

Nach Begrüßungsansprachen von Führern kommunaler Spitzenverbände sprach Genosse Bötzl-Tschekoslawski von den Sorgen der sozialdemokratischen Gemeindepolitik in der Tschekoslawakei. Das Gemeindefinanzgesetz, das kürzlich dort angenommen wurde, beschneidet die Selbstverwaltung der Kommunen außerordentlich und verhindert jede gemeindliche Sozial- und Schulpolitik. Die Demokratie ist in den Verwaltungskörperschaften so gut wie ausgeschaltet.

Kommunale Wohnungswirtschaft

hieß Genosse Emil Wuyki-Berlin: In Deutschland fehlen noch heute weit über eine Million Wohnungen, rund vier Millionen deutscher Staatsbürger haben kein Dach über dem Kopf. Schon vor dem Kriege, seit Jahrzehnten, betrachtete die Sozialdemokratie die Wohnungsfrage als eines der wichtigsten sozialen Probleme. Die Wohnungsfürsorge, der beste Faktor vorbeugender Sozialpolitik, hat zunächst so gut wie keine Beachtung gefunden, und noch heute fehlen die notwendigen durchgreifenden Maßnahmen in Gesetzgebung und Verwaltung auf diesem Gebiete. Eine planmäßige Wohnungspolitik ist das wichtigste Glied der Sozialpolitik. Für die Anerkennung dieses Grundgesetzes sind in der deutschen Republik noch immer keine nennenswerten Ansätze vorhanden. Notwendig ist nicht nur die Anpassung des verfügbaren Wohnraumes an den Bedarf, sondern vorbeugendes Wirken gegen die sozialen Nöte, die das Wohnungselend im Gefolge hat. Die Sozialdemokratie hat die Zurückdrängung der profitorientierten Willkür und eine den hygienischen Bedürfnissen der Volksmassen gerecht werdende Planwirtschaft mit entscheidendem Einfluß der Wohnungsbehörden seit jeher gefordert. In anschaulicher Weise schilderte Wuyki den Verfall der Großstädte mit den namenlosen Elendsquartieren in den Mietkasernen. Bei der bisherigen Art der Bodenerschließung muß die

Volksgeundheit in die Binsen gehen.

Kedner begründet dann die bereits in Kiel vorgelegten Leitätze zur modernen Wohnungswirtschaft, die den modernen Städtebau in den Dienst des Gedankens stellen wollen, die menschliche Wohnstätte zum Hort der Ruhe und der Erholung nach der Tagesarbeit zu machen. Hierzu ist die Aufstellung weitblickender Siedlungspläne erforderlich. Eine Verständigung der Gemeinden untereinander wird hierzu oft nötig sein. Man wird dabei die Selbstverwaltung der Gemeinden wahren, jedoch auch Maßnahmen treffen müssen, um widerstrebende Glieder dem Interesse der Gesamtheit unterzuordnen. Die Bebauungspläne und Bauordnungen, die bisher noch antizipationalen Geist beherrscht waren, sollen möglichst so ausgestaltet werden, daß dem Kleinhausbau die Wege bereitet werden. Die ideale Wohnform ist zweifellos das Einfamilienhaus. Nur wenn unüberwindliche Hindernisse dem im Wege stehen, sind Hochhausbauten mit höchstens fünf Stockwerken zu bauen. Um der Mietkasernen den Garaus zu machen, darf grundsätzlich nur Randbebauung unter

Ausschluß aller Hofwohngebäude

und mit solchen Abmessungen der Blockgrößen zugelassen werden,

daß im Blockinnern Spielplätze und Grünflächen Platz finden können. Die städtebaulichen Forderungen stoßen auf große Widerstände, weil sich fast der ganze Grund und Boden im Privatbesitz befindet. Um in den Spekulationsbesitz Preisse zu legen, wird man mit der Steuererleichterung und mit der Ueberführung des Grundbesitzes auf die öffentliche Hand vorgehen müssen. Die Wohnungsbauämter müssen die Möglichkeit erhalten, die Wohnungsinspektion und die Wohnungsplanung mit größerer Energie vorzunehmen. In die Hand der Wohnungsbehörde gehört auch die Regulierung des Wohnungsmarktes durch kommunale Vermittlungsstellen. Durch ein Reichswohnungsgesetz müssen die Voraussetzungen für die Erfüllung der Aufgaben der Reichsverfassung geschaffen werden. Nicht Abbau der Zwangswirtschaft, sondern Aufbau der durch Krieg und Hunger zerstörten Arbeitskraft ist notwendig. Es geht um die Heimstätte des Volkes.

Der Präsident des Deutschen Städtebundes, Dr. Mufert, der inzwischen erschienen ist, begrüßt, daß heute die Gemeindefragen stärker beachtet werden als früher. Wir müssen in absehbarer Zeit zu einer finanziellen Regelung im Reiche kommen, die die Finanzierung des Wohnungsbauwesens ermöglicht. Ohne öffentliche Mittel wäre bereits der Wohnungsbau gänzlich zum Erliegen gekommen. Die Mieterhöhung darf nicht einer kleinen Gruppe, sondern der Allgemeinheit zugute kommen. Der Redner wünscht der Tagung vollen Erfolg.

Sodann sprach Gen. Hermann Meyer-Eoltinger über

Wohnungskultur.

Die Erkenntnis von der Wichtigkeit der Wohnungsfrage macht immer größere Fortschritte. Volksgeundheit und Volkskultur sind mit ihrer Lösung auf das engste verbunden. Schon vor dem Kriege konnten kinderreiche Familien schwer Wohnungen finden. Die Ueberfüllung der Wohnungen war gleichfalls schon vor dem Kriege allgemein. Hinzu kommt im Gegensatz zum Zustand des Vorkrieges von Mietkasernen. Auch in Großstädten brauchen nicht so viele Köpfe auf eine Wohnung zu entfallen wie bei uns. Nach dem Kriege haben sich die Verhältnisse verschlechtert, wie die neueste Wohnungszählung beweist. Die Hauszinssteuer kommt heute zu sehr dem flachen Lande zugute, das am wenigsten dazu beiträgt und nach dem Steuervereinfachungsgesetz ganz von der Steuer freigegeben werden soll. Der Städtebau muß in sozialem Sinne beeinflusst werden. Kulturell und gesundheitlich müssen einwandfreie Verhältnisse geschaffen, die Gelder dahin geleitet werden, wo die größte Wohnungsnot herrscht. Die Geldknappheit hat die Hoffnung auf ein besseres Ergebnis des Wohnungsbauwesens in diesem Jahr wesentlich geschwächt. Ein Abbau der Zwangswirtschaft können wir uns nur verbunden denken mit dem

Uebergang zu einem sozialen Wohnrecht.

Wir müssen dafür eintreten, daß die Wohnungsneubauten qualitativ in besserer Weise ausgeführt und zweckmäßiger eingerichtet werden. Der Mietpreisbildung wird vielerorts nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt. Wir müssen darauf dringen, daß die Mieten mit öffentlichen Mitteln erbaute Wohnungen sich nach den Kosten richten. Die Kontrolle der Mietsätze und der Zuschläge muß verschärft werden, da die Mieten vielfach übersteigt sind. Daher werden Neubauten auch meist nicht von Minderbemittelten bewohnt. Diesen Zustand müssen wir bekämpfen.

Auf die gute Ausstattung von Wohnungen

müssen wir Gewicht legen. Besonders sollen möglichst alle Wohnungen ein Bad erhalten. Grünanlagen und Gärten sind den Wohnungen beizugeben. Es ist gut, daß die Frauen sich um die Baukunst mehr als bisher bemühen. Sie können so wesentlich zur Hebung der Volkskultur beitragen. Der Einbau von Möbeln und die Beschaffung zweckmäßigen, guten Hausrats bedarf der Förderung der Gemeinden. Die zentrale Beheizung, Warmwassererzeugung, Dampfheizung, Kindergärten und Räume zur Pflege des Gemeinschaftsgeistes müssen nach dem Wiener Vorbild möglichst weit in Reueinführungen eingeführt werden. Besonders die Dampfheizung können die stark beschäftigten Arbeiterhausfrauen entlasten; ihre Kosten kommen zu einem wesentlichen Teil durch die Ersparnis von Wasch- und Trocknräumen in den einzelnen Häusern wieder herein. Gute Plonierarbeit haben dabei die Baugenossenschaften geleistet. Der Kampf geht für das Wohl des Volkes und für Volkskultur. Darin wird die Sozialdemokratie Bannerträgerin sein und bleiben.

An die beiden Referate schloß sich eine längere, sachlich wertvolle Aussprache, in der u. a. die Genossen Peus-Deffau und Leuterich-Hamburg aus ihren Erfahrungen in der Kommunalarbeit heraus wichtige Fingerzeige gaben.

Preußens Amerika-Anleihe abgeschlossen.

Amlich wird gemeldet: Der Preussische Staat hat an das Bankhaus Harris, Forbes u. Co. in New York, als Führer eines Konjunktions, eine mit 6 Prozent verzinsliche, 25 Jahre laufende Anleihe im Gesamtbetrag von 30 Millionen Dollar begeben. Die Anleihe, die unter der Bezeichnung „3 Prozentige amortisierbare Goldschuldverschreibung des Freistaates Preußen, Auslandsanleihe von 1927“ zur Ausgabe kommt, wird am Montag, dem 26. September, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika zu voraussichtlich 96½ Prozent — ein Teilbetrag auch in Holland — zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt. Der Erlös der Anleihe wird für Zwecke der Landeskultur und zum Ausbau von Häfen Verwendung finden.

Noch leichte Besserung des Arbeitsmarktes.

Zahlenmäßig trat die weitere Besserung des Arbeitsmarktes in der dritten Septemberwoche nicht mehr in so hohem Maße in Erscheinung, wie in den vorangegangenen Wochen. Die allmähliche Beendigung der Ernte und der Eintritt regnerischer Witters hat in einigen Bezirken ein wenn auch nur geringes Ansteigen der Zahl der Arbeitsuchenden bedingt. Gleichzeitig gehen die Arbeiten im Baugewerbe allmählich zu Ende, ohne daß neue in Angriff genommen werden. Noch führte der Bedarf der Landwirtschaft zur Hackfruchtenernte zu erhöhtem Absatz. Die Hauptträger der jetzigen Besserung sind wieder die Metallverarbeitung, die Elektrotechnik, die chemische Industrie, das Spinnstoffgewerbe und teilweise auch der Verkehr.

Der Güterverkehr der Reichsbahn.

Die Steigerung im Güterverkehr der Reichsbahn hat jetzt auch in der vierten Woche weiter angehalten. Die arbeitstäglige Wagenstellung in der Woche zum 10. September ist wieder erheblich, von 153 100 auf 154 700, gestiegen.

Tabellarische Uebersicht seit Juli (in 1000 Stück):

| Woche | wöchentlich | durchschnittlich pro Arbeitstag | | |
|----------------|-------------|---------------------------------|-------|-------|
| 1927 | 1928 | 1927 | 1928 | |
| 28. 6.— 2. 7. | 886,1 | 743,1 | 147,7 | 123,8 |
| 3. 7.— 9. 7. | 894,6 | 758,5 | 149,1 | 128,4 |
| 10. 7.— 16. 7. | 902,4 | 774,8 | 150,4 | 129,1 |
| 17. 7.— 23. 7. | 901,7 | 780,7 | 150,3 | 130,1 |
| 24. 7.— 30. 7. | 911,4 | 789,3 | 151,9 | 131,6 |
| 31. 7.— 6. 8. | 897,3 | 775,5 | 149,6 | 129,3 |
| 7. 8.— 13. 8. | 896,0 | 785,1 | 149,3 | 130,9 |
| 14. 8.— 20. 8. | 894,6 | 800,4 | 149,1 | 133,4 |
| 21. 8.— 27. 8. | 912,0 | 823,3 | 150,2 | 135,1 |
| 28. 8.— 3. 9. | 918,4 | 824,6 | 153,1 | 137,4 |
| 4. 9.— 10. 9. | 928,0 | 824,3 | 154,7 | 137,4 |

Auch bei dieser Steigerung spielen zweifellos Entwürde mit. Im Zusammenhang mit der Außenhandelsbilanz (siehe oben) ist aber das ständige Anwachsen des Reichsbahnverkehrs von Mitte August bis September doch beachtlich.

Umtauschfrist für die Neubehaltene der Länder- und Gemeindeanleihen.

Die Regierungen der Länder haben übereinstimmende Beschlüsse erlassen, durch die die Frist für den Umtausch der Markanleihen neuen Beiges der Länder, Gemeinden und Gemeindeverbände und der diesen gleichgestellten öffentlich-rechtlichen Körperschaften auf die Zeit vom 1. Oktober 1927 bis zum 14. Januar 1928 festgesetzt wird. Die Anleihen sind bei einer Vermittlungsstelle (Bank, Sparkasse, Genossenschaft) zum Umtausch einzureichen. Markanleihen, die innerhalb der Umtauschfrist nicht zum Umtausch angemeldet werden, werden wertlos.

Gefährdung des Handelsovertrages mit der Tschekoslawakei.

Bei unserer ersten Mahnung an die Regierung, mit dem politischen Zollkrieg endlich Schluss zu machen, weisen wir auf die sonst bedrohten Verhandlungen mit der Tschekoslawakei hin. Diese Gefahr scheint sich noch schneller zu verwirklichen, als es zu erwarten war. Weil die Tschekoslawakei auch Vorteile für ihren Agrarexport nach Deutschland aushandeln will, sind die deutschen großagraren Interessen wieder der Bremsschloß. Mit den polnischen will man auch die tschechischen Verhandlungen hintertreiben. Wieder steht für Industrie und Arbeiterklasse das meiste auf dem Spiel; denn schließlich man nicht ab, so baut die Tschekoslawakei ihre Industrieumstellung gegen den tschechisch-deutschen Warenaustausch aus. Eine jamalose Reichsregierung, die der Welt Versprechungen macht, durch Verträge die Zollmauern abzubauen und die den Abschluß der Verträge bewußt sabotiert. Am 26. September sollten endlich die Verhandlungen wieder beginnen. Schon jetzt aber heißt es, daß es in diesem Jahr nicht mehr zum Abschluß kommen soll!

Die Märkische Bauernschaft hat an alle zuständigen Regierungsstellen eine Entschließung gesandt, die sich mit den Hilfsmitteln für die Bitterungsschäden in der Mark Brandenburg befaßt.

Sie verlangt zu diesem Zweck von den Finanzbehörden genaueste Prüfung aller steuerlichen Stundungs- und Erlassanträge sowie Stundung der Realsteuern in den besonders heimgefügten Gebieten. Gegenüber den Pächtern müsse bezüglich der Pachtzahlung weitestente Entgegenkommen erwartet werden. Insbesondere wird vom Reich die Gewährung von Saatgutfreidien notwendig sein. Ganz besonders müsse Unterstützung der Betriebe eingeleitet werden, deren Viehbestand durch Seuchen vermindert worden ist. Eine einheitliche und planmäßige Wasserwirtschaft ist zur Vermeidung weiterer Katastrophen im größten Umfange einzuleiten.

Rußland als Weltmarkenleiter für Erdöl. Der Kampf mit den Teufeln.

In einer Unterredung mit Pressevertretern erklärte Goldin, Vertreter des Handelskommissariats, daß die Aufforderungen Deterdings, russisches Naphtha zu konsolidieren, in den Verbraucherschichten und in den öffentlichen Kreisen Europas keinen Widerhall gefunden hätten. Die Bedeutung des russischen Naphthaexportes für die europäischen Verbraucher gipfeln weniger darin, daß Rußland seine Naphthaerzeugnisse billiger verkaufe, sondern darin, daß Rußland 10 bis 20 Proz., die es zum Gesamtimport der verschiedenen Länder beisteuere, unabhängig von den anderen monopolisierten Lieferanten liefere und diese dadurch zwingen, auch ihre Ware billiger zu verkaufen. Hierdurch spare Europa jährlich viele Millionen. Goldin äußerte weiterhin: „Entgegen der Vermutung aus Kreisen Deterdings verbreiteten phantastischen Nachrichten, daß Stalin angeblich bereit sei, mit ihm über die nationalisierten Naphthaquellen ein Abkommen zu treffen, wissen wir nichts aus nur von der geringsten Absicht der Sowjetregierung. Bei allen Verhandlungen mit der Shell-Gruppe und der Standard-Oil-Company erwies sich stets als Haupthindernis gegen ein Abkommen unter ständiger Bestreben, unsere Teilnahme an der Versorgung der europäischen Märkte zu bewahren. Dort unserer Zusammenarbeit mit den nationalen Naphtha-Handelsorganisationen bei den Einkäufen der europäischen Regierungen lag bisher kein Grund vor zu bedauern, daß eine Verständigung mit den Monopolisten nicht erzielt wurde.“

Neue Produktion des Ruhrtruffs.

Die Vereinigten Stahlwerke haben die Herstellung von rostwiderstandsfähigem Stahl nach englischen Patenten aufgenommen. Es handelt sich um Chromlegierungen nach einem Verfahren, das die Sainlet Iron u. Alloys u. Co. Ltd., London, ausgebildet hat. In England hat man mit dem neuen Verfahren eine ganz bedeutende Preisermäßigung erzielt. Abgemerkt muß werden, ob dergleichen angenehme Begleiterscheinungen auch in Deutschland eintreten. Außer den englischen Patenten für die Erzeugung von rostwiderstandsfähigem Stahl hat der Ruhrtruff im Anfang dieses Jahres ähnliche amerikanische Patente erworben.

Starke Einfuhrsenkung im August.

Die Passivität der Handelsbilanz von 431 auf 292 Millionen verringert.

Die deutsche Handelsbilanz mit dem Ausland hat im Monat August eine sehr erhebliche Verringerung der Wareneinfuhr und eine leichte Erhöhung der Warenausfuhr erfahren. Im reinen Warenverkehr sank die Einfuhr von 1278,4 Millionen im Juli auf 1160,8 Millionen im August, also um 117,6 Millionen; die Ausfuhr stieg von 847,0 auf 868,6, also um 21,6 Millionen. Ingesamt ergibt sich eine „Verbesserung“ von 130,2 Millionen Mark. Die Zahlungsbilanz ist von 431,1 auf 292,2 Millionen zurückgegangen. Berücksichtigt man die um rund 45 Millionen gestiegene Gold- und Silberausfuhr, so bleibt die Passivität etwa um den gleichen Betrag höher.

| Warengruppen | Einfuhr (in Mill. M.) | | | Ausfuhr (in Mill. M.) | | |
|------------------------------|-----------------------|-----------|----------------|-----------------------|-----------|----------------|
| | August 1927 | Juli 1927 | Januar-Aug. 27 | August 1927 | Juli 1927 | Januar-Aug. 27 |
| Lebende Tiere | 13,2 | 13,5 | 112,5 | 1,1 | 0,9 | 6,1 |
| Lebensmittel und Getränke | 396,2 | 457,3 | 2849,4 | 81,7 | 24,7 | 240,1 |
| Rohstoffe u. halbfert. Waren | 590,9 | 603,3 | 4676,3 | 207,1 | 187,6 | 1472,3 |
| Fertige Waren | 221,4 | 223,8 | 1538,0 | 629,7 | 633,8 | 4745,8 |
| Reiner Warenverkehr | 1160,8 | 1278,4 | 9176,1 | 868,6 | 847,0 | 6464,4 |
| Gold und Silber | 49,3 | 4,6 | 195,4 | 1,8 | 1,5 | 12,6 |
| Zusammen | 1210,1 | 1283,7 | 9372,5 | 870,4 | 848,5 | 6477,0 |

Sieht man zurück, so ergibt sich seit Juni ein erheblicher Rückgang der Passivität: von 449 auf 430 und auf 292 Millionen. Mit 244 Millionen hatte für 1927 der März die niedrigste Passivität. Die Augustpassivität entspricht dem Einfuhrüberschuß etwa des Monats Januar mit 292 Millionen.

Die starke Senkung der Einfuhr erklärt sich mit rund 101 Millionen aus dem Rückgang der Lebensmittelimporte: eine alljährliche Erscheinung bei Lebensmitteln, die aber selten so zahlenmäßig stark wurde wie in diesem Jahre (Einfuhrrückgang bei Weizen um 23,7, Kaffee 20,4, Kartoffeln 14,1 Millionen Mark). Rohstoffe und Halbwaren wurden für 13,6 Millionen weniger eingeführt (Einfuhrrückgang bei Textilrohstoffen um 29,2, davon Wolle 14,1 und Baumwolle 10,5 Millionen). Bei Lebensmitteln erklärt wohl die Ernte, bei Textilrohstoffen die Preissteigerung und die vorüberige billige Eindeckung den Rückgang. Die Einfuhr von Fertigwaren sank um 2,4 Millionen, darunter besonders für

Wasser- und Kraftfahrzeuge. Bemerkenswert ist die Einfuhrsteigerung bei Walzwerkzeugnissen (5,5 Millionen), Stab- und Formeisen, Maschinen (1,6 Millionen), Textilfertigwaren (1,4 Millionen). Schwer- und Textilindustrie scheinen auch im August bei voller Beschäftigung zusätzliche Einfuhren zur Befriedigung der Nachfrage nötig gehabt zu haben.

Die Ausfuhrsteigerung kommt in der Hauptsache auf Rohstoffe und Halbwaren, die um fast 20 Millionen mehr exportiert wurden und mit 207,1 Millionen einen Rekord für 1927 aufstellen (niedrige Ziffer Juni mit rund 162 Millionen). Jedoch ist die Montanindustrie an diesem Mehrexport wenig beteiligt. Die Ausfuhr von Fertigwaren ging im ganzen um 5,1 Millionen auf 628,7 Millionen zurück. Die Ziffer bleibt als zweithöchste dieses Jahres relativ günstig. Gestiegen ist die Textilwarenausfuhr um 17,8 (Wollgewebe um 7,0, Kleidung und Wäsche um 4,7) Millionen. Auf der anderen Seite steht ein erheblicher Ausfuhrrückgang für Maschinen (12,5 Millionen).

Im einzelnen haben Kupfer- und Eisenerze im August seit Mai dieses Jahres Rekordexporten bei ununterbrochenem Ansteigen, Wolle, Baumwolle, Flach, Hanf, Jute und Rohseide haben seit Mai ununterbrochene Einfuhrrückgänge zu verzeichnen, während die Ausfuhr der entgegenstehenden Fertigprodukte in dieser Zeit eher anstieg als sank. Gute Konjunktur und Preisveränderungen der Rohstoffe haben hier mit- und gegeneinander gewirkt.

Für die Konjunkturentwicklung aus den Veränderungen der Augustbilanz etwas zu schließen, ist nicht angeeignet. Saisongründe und Preisverschiebungen bei wichtigen Rohstoffen des Auslands dürften das meiste erklärlich machen. Im übrigen sagt die Außenhandelsbilanz so erst dann etwas für die Konjunktur, wenn man die Innenhandelsbilanz kennt. Man kennt sie leider nicht; sie dürfte aber durch starken Rekrutbedarf an Konsumgütern und an Investitionsgütern gekennzeichnet sein, so daß der Rückgang im Umfang des Außenhandels durch eine Zunahme im Umfang des Innenhandels ausgeglichen sein kann.

Gute Ruhrkonjunktur bis zum Sommer nächsten Jahres? Der WTB-Handelsdienst berichtet, daß die Lage der Dortmunder Großindustrie nach wie vor günstig ist.

Sowohl die Dortmunder Werke als auch der Förderverein sind auf Monate hinaus mit lohnenden Aufträgen versehen. Besonders günstig ist die Betriebslage des Eisens- und Stahlwerks Hoehs. Von besonderer Seite wird erklärt, daß die augenblickliche günstige Konjunktur mindestens bis zum Sommer des nächsten Jahres anhalten dürfte.

Tagebuch einer Fünfzehnjährigen

Von Eise Feldmann.

3. März 1920.

Als ich vor einem Jahre als Geschenk von meiner lieben, guten, alten, französischen Lehrerin dieses schöne Tagebuch mit silberner Schließe erhielt, da dachte ich nicht daran (obwohl wir arm sind), unglücklich zu werden. Früher, als ich noch kein Tagebuch hatte, in dem ich meine geheimsten Gedanken für mich allein aufschreiben konnte, da kam es vor, daß ich manchmal das Datum von Unglückstagen irgendwohin aufschrieb — auf die Rückseite des Tisches oder in die Wand rihte — oder auf die Außenseite eines Bildes in unserer Schule. Auf dem Bilde „Ernte“, das der Schule Wittelsbachgasse gehört, schrieb ich in eine Ecke, ganz klein: 19. August 1916 war mein großer Unglückstag. — da verlor ich meinen Vater.

Böse Zahlen — vor sechs Monaten schrieb ich ein: Heute, 6. Oktober, wurde mein Bruder, zwölf Jahre alt, Schüler der zweiten Realschulklassen, in einem Krankenhause abgegeben. Er hatte eine Entzündung an der Schulter und litt sehr. Hoffentlich wird er gesund; es ist mein Gebet bei Tag und Nacht.

8. März.

Meine Schwester ist Gärtnerin, ich will es auch werden. Noch lieber möchte ich zeichnen; noch am liebsten möchte ich arbeiten, was immer, um meiner Mutter zu helfen. Es ist noch immer nicht entschieden, was ich lernen soll. Der Arzt sagte, daß wir, auch mein Bruder, der Kaufmannslehrling, gefährdet wären, erblich vom Vater, sagt er, und die größte Aussicht, gesund zu werden, hätte meine Schwester, weil sie auf dem Lande ist und gute Kost bekommt. Wir alle vier Kinder sind tuberkulös. — Das sind schlimme Gedanken für mich. Wenn wir alle sterben sollten und Mutter ganz allein bleibt! Wohl mühte sie dann nicht so viel arbeiten, ein Mensch hat bald genug — aber was würde sie ohne uns anfangen, ganz allein, wenn sie auch schönere Kleider hätte.

14. März.

Heute fahre ich auf vierzehn Tage zu unserer Tante nach Schwarzau. Vielleicht wird das Fieber auf dem Lande gut. Ich bin jung und will nicht, ich will nicht krank sein — ich will nicht sehen, wie Mutter weint.

18. März.

Hier in Schwarzau ist es sehr schön. Der Frühling beginnt. Mir tut nichts weh, als der rechte Fuß, die große Zehe. Ich trage darum meine weißen Leinwandstiefel, die ich mir vorsichtig mitgenommen habe — wenn sie auch groß und höflich sind, aber in den Lederschuhen ist es, als wäre es nicht die große Zehe, sondern alle Zehen und mir wird dann voll Angst. Die Hauptsache ist, daß die Tante nichts merkt, ich gehe darum wenig vor ihren Augen, damit sie das Hinken nicht sieht — denn, ich will nicht krank werden und im Krankenhause liegen. — Die Tante fragt, ob ich länger bleiben möchte, ich sagte nein. Abends ist immer Gesang und Hörnerschall in der Allee — ich weiß nicht, ob es Hörnerschall heißt — es sind wohl ein oder mehrere Waldhörner — aber ich habe es lieber, wenn es ganz still ist, die Hörner sind so laut und erschrecken mich.

20. März.

Gestern hatte ich kein Fieber und keine Fußschmerzen und ich jubelte den ganzen Tag und wollte schon an Mutter schreiben — ein Wunder, ein Wunder, sagte ich abends leise, das liebe Wunder und schlief ein — und heute ist wieder alles wie es war, die Schmerzen und alles.

24. März.

Ich bin zum Fluß hinuntergegangen und habe den Mädchen zugehört, die die Wäsche wuschen — sie prügelten sie und unterhielten sich und sangen „Soreley“... Ich weiß nicht, wie es jetzt zu Hause ist, ob sie etwas zu essen haben. Ich habe lange nicht mehr Mutters goldenes Medaillon gesehen mit Vaters Bild, ich glaube — ich will es nicht aufschreiben — alles, was sie tut, ist wohlgebet. Mein Fuß tut heute so arg weh, daß ich schon zwei oder drei Tränen darüber vergossen habe, man sieht nichts, nur ganz wenig angeschwollen.

15. April.

Morgen fahre ich nach Hause, Wien, 11. Bezirk, Am Schüttel... Mein Bruder ist mit seinen sechzehn Jahren viel zu still für einen Burtschen; das finde ich jetzt, wo ich andere Burtschen in seinem Alter kennen lernte. Wenn er abends nach Hause kommt und seine Kappe, seine dunkelgestreifte Kappe mit Schild aufhängt und sich ruhig und still an den Tisch setzt, ist es so traurig, daß ich weinen möchte. Was hat es für einen Sinn, wenn der arme Junge in einem Kontor Briefe registriert und kopiert — unser Leben ist freudlos.

25. April.

Ruf dies alles in dich einschreiben, liebes Tagebuch, kann dir keine fröhlichen Gedanken geben... Jemand sagte: die Stadt geht zugrunde; ich dachte lange darüber nach, dann fragte ich die erste Person, die ich auf der Treppe traf: Was bedeutet das: die Stadt geht zugrunde? — Ich hatte ja die Pfeiler an der Sophienbrücke angesehen, ich prüfte das Pflaster — die Häuser stehen fest — wie kann da eine Stadt zugrunde gehen? Das ist mir rätselhaft. Ich erhielt die Antwort, die Menschen wären es, die zugrunde gingen. Und das verstand ich; ich hatte ja gesehen meinen Vater zugrunde gehen, Schriftsetzer der Staatsdruckerei, 45 Jahre alt, 22 Dienstjahre, mein jüngerer Bruder lag in einem fürchterlichen Spital, Gasserstraße, die meisten Kinder dort hatten amputierte Glieder, und es wurde davon gesprochen, auch ihm — ich will das nicht aufschreiben, ich kann es nicht denken — und mein Bruder der Kaufmannslehrling — er muß für alle Angestellten Wege machen, dem einen ein Glas Bier holen, dem anderen Theaterkarten, den ganzen Tag wird er herumgeschickt, dafür bekommt er gerade so viel Lohn, als es ein Beitrag für Schubsohlen ist — drei Jahre Lehrzeit heißt es — er ist ein blaßes, trauriges Kind, und ich würde gerne dafür leiden, könnte ich es machen, daß er rote Waden kriegt. — O, nur meine Schwester wird gerettet werden, von den vielen, die zugrunde gehen müssen. — In zehn, in zwanzig Jahren wird sie noch auf dieser Welt sein — vielleicht zusammen mit Mutter — übrig geblieben von uns allen.

27. April.

Morgen gehen wir in die Klinik wegen meines Fußes, ich konnte es der Mutter nicht länger verschweigen — sie war leichenblau, trennte ein Band, das sie eben an ihren Sommerhut angenäht hatte, wieder ab — heute trug sie ihn ohne Band und er sieht alt und staubig aus — sie hat für morgen einen halben Tag frei von

ihrem Geschäft bekommen. Nachts hatte sie für mich Wäsche und Kleider gewaschen — ich glaube, sie hat das neue Hutband verkauft, weil sie mir eine Apfelsine brachte. Mutter ist eigentümlich, nie ist sie schmeicheleisch, zärtlich, sie ist so verstockt und kann uns ihre Liebe nicht zeigen; ihre große Liebe zu uns beweist sie nur in ihrer Aufopferung.

28. April.

Heute bin ich fast nicht zum Aufschreiben gekommen, so viel hatte ich zu tun. In der Klinik mußten wir warten von 9 bis 1 Uhr. Dafür hat der Professor selbst den Fuß angeschaut. Ich kann es ruhig aussprechen — ich habe mich schon daran gewöhnt — so gewöhnt man sich Schritt für Schritt. — Es ist Knochen-tuberkulose — aber es kann nach vielen Monaten Bestrahlung gut werden. Meine Mutter weinte und sagte: Herr Professor, so ein

Der amerikanische Aufzug.

Das „nationale“ Komitee des Tannenbergs-Denkmal ließ sich den Fahrstuhl von einer amerikanischen Firma schenken.



Wen wundert's! Unsere nationale Wirtschaft vollzieht doch schon längst im Dollaraufzug ihren Aufstieg.

großes hübsches Mädel und wie brav und gut sie ist — soll sie mir denn zugrunde gehen — — — Da gab er uns einen Zettel und schickte uns zu einem anderen Arzt; der sagte, ja, Sie haben Glück, es ist zufällig ein Platz frei geworden, sonst hätten Sie ein halbes Jahr lang warten müssen. — Aber wer mir in Wirklichkeit den Platz verschafft hat, das weiß ich; das waren die Tränen meiner Mutter, denn ihnen kann niemand widerstehen.

Ich werde in einem Jahre gesund sein! Der Professor hat es gesagt. Es waren heute 300 Kinder mit ihren Müttern da — Reue. Sie wurden erst eingetragenen. Überall stand Befund: Knochenbr. — Am 4. Juni ist mein Bett bereit.

1. Mai.

Heute abend saß ich mit meiner Mutter zusammen, sie hielt meinen kranken Fuß in ihrem Schoß — es war dunkel, ich sagte: Mutter, zeig mir dein Gesicht. Sie weinte. Warum weinst du? Ich weine nicht. Ich tröste sie, denn ich konnte es ja; ich werde ja gesund und dann werde ich etwas lernen und für dich arbeiten und wir werden glücklich sein.

Muki, der Tanzbär.

Von Erna Häfing.

Mit seiner Mutter war er im Walde. Sie war nicht nur eine gute, sie war auch eine kluge Mutter und so führte sie ihn an allerhand Fruchtsträucher, ließ ihn mit der Raie an die Früchte und sorgte dafür, daß er froh, froh und nochmals froh. Sie beide hatten sich an einer gar zu guten Mahlzeit eigentlich überfressen, es lag viel Schwermetallschlamm in ihren Mägen, nun sollten die Früchte für die so notwendige Verdauung sorgen. Der junge Bär froh, wie ihm gehehen, denn er war gegen seine Mutter gehorham aus Instinkt heraus, er wußte, was sie tat, war gut. Er brauchte keine Denkfähigkeit zu entfalten, seine Mutter brachte ihn noch durch's Leben, das heißt, sie führte ihn von Mahlzeit zu Mahlzeit, spielte mit ihm und überwachte seinen Schlaf. Es war so schön im Walde. Die beiden Bären konnten nicht darüber reden, aber sie fühlten sich wie ein Stück Natur. Langsam ging die Mutter, denn das Jungtier war noch gar nicht in seine Maße hineingewachsen, es war in der Hauptsache Knochen und Fell. Die aufgenommene Nahrung schleppte es fast sichtbar mit sich und der Bauch des kleinen Bären war so aufgebläht wie ein Rinderluftballon.

Auf einmal wurden die Augen der Bärin groß; sie witterte das gefährlichste und größte aller Raubtiere, sie verspürte den allge-

waltigen Feind aller Tiere und Pflanzen, ihre Nase verkündete ihr den Menschen. Die Bärin richtete sich auf, der Kleine setzte sich auf die Hinterhand. Nichts war zu hören, kein Ast knackte, kein Zweig schwankte, aber die Nase, die Nase, die trotz die Bärin nicht Ihre Aufmerksamkeit ließ nicht nach; sie entspannte keinen ihrer Sinne. Sie zog das Jungtier zu sich, dedie es mit ihrem Leibe. Und der kleine Bär war so neugierig geworden, daß ihm der Speichel aus dem Munde tropfte. Da vernahm er ein Pfeifen und verspürte zugleich eine eigenartige Rasterrüttelung. Dann tat seine Mutter einen Fall, schwer und plump. Sie erstarrte ihn fast und doch wagte er es nicht, unter ihr hervorzukriechen, es schickte ihm an Kraft und es mangelte ihm auch an Mut. Warm tropfte es aus dem Fell der Mutter. Dann war viel Brechen und Knaden im Buschwerk und es kamen Menschen. Man lud die Bärin auf starke Tragerschultern und war froh ob der Beute und das Jungtier kam in einen festem Kasten und wanderte so in die Gefangenschaft.

Ran strömten gar sonderbare Eindrücke auf den kleinen Bären ein. Er sah Menschen, gefangene Tiere, Zelte und große Karren. Aber alles ging an ihm vorüber schnell, schnell, er konnte es nicht fassen, seine Augen sahen es wohl, doch konnte er das Gesehene in seinem Gehirn nicht verarbeiten. Er beschneffelte sein Fell. Tief eingesunken in sein Fell war das Blut seiner sterbenden Mutter, er schnüffelte und leckte daran, das war Mutter. Dann kamen rauhe Hände, taten ihm Gutes und gaben ihm Futter und er leckte und schnüffelte an diesen Händen und seiner Nase waren sie bald vertraut und auf sie übertrug sich das Gefühl, das er einst für seine Mutter hatte, so wurden sie für ihn Mutter.

Diese Hände blieben stets in seiner Umgebung und bald wußte es der junge Bär, sie gehörten zu einem Menschen. Der Mensch war gut zu ihm, er nannte ihn „Muki“, er fütterte ihn, er spielte mit ihm und ohne daß er es wußte, lernte der Bär allerlei.

Schließlich war er ein Künstler, ein Prominenter sogar. Er arbeitete, eigentlich als Clown, in einer gemischten Raubtiergruppe, denn die Bienen, die er ganz lang ziehen konnte, sahen gar zu dröckig aus, wenn „Muki“ sich aufrichtete. „Muki“ hatte keine Furcht, stand er sich doch gut mit dem Stärksten im Käfig, mit dem Menschen. Der Bär wurde viel betrachtet im Stall und in der Manege. Nachgerade war er an alles gewöhnt, doch blieb ihm eins lurchbar: viele Menschen überschmierten ihre natürliche Witterung. Und wenn gar zu viele parfümierte Mädchen den „goldigen“, „widerigen“, „moanigen“, „Muki“ angeschaut hatten und ihm der gefälschte Duft „Weiße Rose“, „Keseba“ und „Heliotrop“ in die Nase schlugen, dann bekam er nachgerade Furcht vor all' diesen erweiterten Raubtieren und als praktische Auswirkung hatte er Angst vor der Freiheit.

Eines Tages wuchs „Muki“ über den Tierartisten hinaus, er wurde zum Heiden. In der Manege nämlich zeigte sich urplötzlich ein Böwe eiferfüchtig auf seinen Herrn. Der Böwe war ganz Angriffslust, er war gestraffte Kraft, er wurde unheimlich groß und seine Mähne umwallte ihn als der natürliche Schutz seiner Halschlagader. Der Böwe verwechselte Manege mit Bildnis, der Böwe kämpfte unheimlich um sein Weibchen. Es kam Unruhe in die ganze Gruppe. In den anderen Böwen wachte die Kampfslust auf. Die Tiger saugten. Aber es war nicht das brrr, brrr der erfreuten Raie, sie hielten den Ton tief aus dem Mogen heraus, es war ein unheilvolles, dumpfes Fauchen. Wie eine jügelnde Flamme schlich ein Tiger vom Postament. „Muki“ aber tanzte und tanzte und tanzte. Auf einmal sah er den Böwen, der den Dompueur angreifen wollte. „Muki“ sah dieses Leuchtende, dieses Blühende, dieses Böse in den Augen des Böwen. Und da war „Muki“ der Lippen-Bär. Er nahm den Böwen an und grub seine Krallen dem Böwen in die Augen. Er riß dem Böwen des Augensicht aus. Obwohl „Muki“ seine Mutter so früh verloren hatte und sie ihn nicht mehr erziehen konnte für glückliches Bestehen einer Gefahr, hatte sie ihm doch die ganze Eigenart des Lippen-Bären vererbt, den blitzschnell aufkommenden Jörn, zugleich gepaart mit der überlegten Angriffskunst auf die Augen des Gegners. So wurde „Muki“, indem er seine Raufslust austobte, zum Lebensretter seines Herrn. Nachher war er, obwohl sein Bild in zahlreichen Zeitungen erschien und viel bewunderndes Geschrei um ihn war, ruhig wie immer.

Doch eines Tages ereignete sich etwas Seltsames. Schwere Gewitter wüteten, der Regen schlug durch die Zeltleinwand, der Sturm trug Stücke von ihr davon. Ich sah sie, „Muki“ als ein Stück der Natur. Es war Herbst. Herb rach die Erde, Zugvögel hatten schon den ganzen Tag über geschrien. „Muki“ hatte jedes Geräusch, „Muki“ hatte jeden Geruch in sich aufgenommen. Er fieberte fast in Erregung. Die Elefanten des Zirkus wurden auf den Platz beordert, um die Raubtierwagen rauszuholen — die Infolge der Wolkenbrüche auf dem weichen Boden tief eingesunken waren — und sie nach der gepflasterten Straße zu schieben. Ein junger spielerischer Elefant mußte „Muki“ Wagen transportieren, bei dem er, bevor er sich mit dem Kopf gegen ihn stemmte, mit dem Küssel einen Schieber öffnete. Zufür „Muki“ hatte diesen Vorfall niemand bemerkt. Als alles ruhig war, zog „Muki“ noch einmal tief den Duft der Erde ein und dann schlüpfte er in die Freiheit.

Er trat durch die Straßen. Angst und Schreden legten ihm freie Bahn. Betrunkene wurden munter und selbst alte Leute ließen schnell haustreppen bis zum höchsten Stadtwert hinauf.

Plötzlich erhellte die Luft so, wie „Muki“ es in seiner frühesten Jugend einmal gehört hatte und er, tat einen dumpfen Hohl. Dann folgte der miltende und vorwurfsvolle Schrei eines Mannes und „Muki's“ Blut lief auf die Hände des Menschen, zu dem der Bär sich hingezogen gefühlt hatte. Und dieser Mensch weinte, um seinen Tanzbären, um seinen Freund, um das ermerdete Tier. Der tote „Muki“ aber sah aus, wie er im Leben auserselbst hatte. War Erstaunen in seinem Bild? Trauer? Freude? Wer erfährt's? Ewig unverständlich für den Menschen bleibt das Gesicht des Bären.

Das „singende Tal“ im Hunsrück. Ein seltsames Naturphänomen beschäftigt seit längerer Zeit die Physiker und Geographen, ohne daß man bisher zu einer ausreichenden Erklärung desselben gelangt wäre. Das Tal von Threneden im westlichen Hunsrück heißt im Volksmund „Das singende Tal“ und wie Rouleaux nachgemessen hat, trägt es diese Bezeichnung auch zu Recht. Man hört dort ein seltsames Klingeln wie fernes Glockengeläute. Die Klänge werden dann stärker, indem sich die Tonwellen von dem unieren engen Tal- ausgang fächerförmig ausbreiten und langsam vorüberziehen. Es ist den Bemühungen der Gelehrten nicht gelungen, dies Problem der fortschreitenden lönnenden Luftwellen aufzuklären. Neuerdings hat man eine Erklärung für die eigenartige Erscheinung zu geben versucht, die vielleicht der Wahrheit am nächsten kommt. Man hat die singenden Töne des Tals von Threneden mit den sogenannten „Wasserfalltönen“ verglichen und gefunden, daß sie sich sehr nahe stehen. Nun findet man allerdings in dem Tal keine Wasserfälle, wohl aber wird es von einem Bach durchströmt, der über mehrere hohe Wehre herabstürzt, was natürlich ein starkes Brausen hervorruft. Rein an sich sind solche Geräusche musikalischen Klängen nicht vergleichbar, aber die Erfahrung hat gelehrt, daß sie in weiterer Entfernung musikalische Klangfarbe annehmen. So liegt die Vermutung nicht fern, daß das „Singen“ im Hunsrücktal an dem Ort, an welchem es in Erscheinung tritt, auch entsteht und daß die mit einer Bewegung in Verbindung gebrachte Schwellung und Abnahme der Töne als rein örtliche Pulsation anzusehen ist. Dieses Naturphänomen steht übrigens nicht vereinzelt da, auch sonst findet sich in der Natur und der Welt der Physik ähnliches. So steht es heute fest, daß man durch wechselnde Wärmezufuhr eine Gasmasse zum Tönen bringen kann.

